

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 139 (1971)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Verlangt vom Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte hinaustreibe»

(Mt 9,38; Lk 10,2)

Überlegungen zur Frage der Berufung zum kirchlichen Dienst

Der Wortlaut

In zahlreichen Gebeten und Aufrufen wird Mt 9,38 zitiert. Ein wenig unüberlegt vielleicht. Es lohnt sich, einmal etwas genauer hinzusehen und im Anschluss daran, sich einige Gedanken zu machen. Der Satz «Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende» steht, abgesehen von einer einzigen unbedeutenden Wortumstellung, auf die Silbe genau gleich bei Matthäus und bei Lukas.

Zunächst ist festzustellen, dass es nicht heisst «Betet» zum Herrn der Ernte, sondern eher: «Fordert, Verlangt!» von ihm. Das abgegriffene «dass er sende» sollte ebenfalls anders übersetzt werden, nämlich «dass er hinausjage, hinaustreibe». Im Griechischen steht nämlich jenes Wort, das für die Austreibung von Dämonen geradezu der Fachausdruck ist. (Vgl. Mt 8,31; 10,1; 12,24.27; 17,19.)

Der Kontext

Bei Matthäus schildern die unmittelbar vorausgehenden Verse das Wirken Jesu, sein Erbarmen angesichts der hilflosen Menge, die elend und verlassen ist wie Schafe, die keinen Hirten haben. Nach unserem Vers 38 folgt unmittelbar die Ausstattung der mit Namen aufgezählten 12 Apostel mit Vollmachten und ihre erste Aussendung, gefolgt von der langen Rede Jesu an diese 12 Jünger, die das ganze Kapitel 10 beansprucht. Bei Lukas bildet der Vers 10,2 die Einleitung zur Aussendung der 72 Jünger.

Beide Evangelien stellen also eindeutig und bewusst einen Bezug her zwischen diesem Logion und der Aussendung von Jüngern bzw. Aposteln zum Dienst am Evangelium. Bei Lukas wird dieser Bezug eindeutig durch das Übergangswort, das den Sinn hat: «Vorwärts also! Siehe, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe.»

Trotzdem darf man vermuten, dass der in Frage stehende Satz, der in seiner Kürze und Bildhaftigkeit sich wohl schon genau so im ältesten Überlieferungsgut befand, einigermaßen willkürlich in diesen Kontext eingeordnet wurde. Das ergibt sich einerseits aus der klaren Differenz des Kontextes bei Matthäus und Lukas: dort grundlegende Aussendungsrede der 12, hier Aussendung der 72 Jünger zu zweit in alle Städte und Orte, in die Jesus zu kommen gedachte (Lk 10,1). Dann aber noch deutlicher aus dem Umstand, dass der Satz bei beiden Evangelisten eingefügt erscheint. Nimmt man ihn heraus, so ist der Text sowohl bei Lukas wie bei Matthäus eindeutig nahtloser. Bei Matthäus würde es dann heissen: «Als er die Volksscharen sah, wurde er von Mitleid mit ihnen ergriffen, denn sie waren elend und verlassen, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er rief seine 12 Jünger zu sich und verlieh ihnen Macht, die unreinen Geister auszutreiben, sowie jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen.» Bei Lukas: «Danach bestimmte der Herr noch 72 andere Jünger und sandte sie zu zweien vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er zu kommen gedachte. Er sprach zu ihnen:

Seht, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe...»

Auch das in unserem Satz gebrauchte Bild von der Ernte, ihrem Herrn und den Arbeitern steht seltsam fremd und ohne Bezug zum Kontext. Bei Matthäus geht voraus das Bild von der Schafherde ohne Hirten. Die Fortsetzung müsste dann lauten: Die Herde ist gross, der Hirten sind wenige. Bittet darum den Besitzer der Herde, dass er Hirten zu seiner Herde sende. Bei Lukas steht das Bild von der Ernte und den Arbeitern am Anfang des Abschnittes. Aber statt dass es im folgenden Satz weiter geführt würde, steht dort unvermittelt ein vollkommen neues Bild: die Ausgesandten

Aus dem Inhalt:

«Verlangt vom Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte hinaustreibe»

Predigt-Übersättigung

Erste Begegnung nach 1500jähriger Trennung

Kirche und Sozialismus in Afrika

Das Aktionsprogramm der Redemptoristen

Taschenbuchreihe über die Entwicklungsländer

Zur Wortverkündigung an Weihnachten

Diskussion

Amtlicher Teil

als Lämmer unter den Wölfen. Wohin gehört aber dann das Logion, wenn es hier nicht am rechten Ort steht? Das lässt sich kaum ausmachen. Das Bild von der Ernte findet sich noch in den Gleichnissen vom Weltende (Mt 13,39; 13,30). Dort lässt sich unser Logion nicht beifügen, da es sich dort nicht mehr um die Bearbeitung des Erntefeldes handelt, sondern um das Abernten. Eher kann Jo 4,35 als verwandte Stelle herangezogen werden: «Erhebt eure Augen und betrachtet die Felder. Sie sind schon weiss für die Ernte». In den nachfolgenden Sätzen ist aber dort mehr die Rede von den verschiedenen Generationen und Spezialisten — Sämann, Bearbeiter, Schnitter — die im Feld zu tun haben.

Der Kontext hilft also nicht sehr viel weiter für die Interpretation. Einzig die Absicht der beiden Synoptiker Matthäus und Lukas ist eindeutig: das Logion ist in Verbindung zu setzen mit der Aussendung der Jünger. Im übrigen sind wir auf das angewiesen, was im Satz drin selber steckt.

Deutung

Halten wir uns zuerst das Bild vor Augen, wie der Wortsinn es uns vorlegt. Wir können uns gut vorstellen, dass Jesus dabei im fruchtbaren Ackergebiet von Galiläa oder Samaria stand. Ein grosses, gut angebautes Ackerfeld liegt vor Jesus und seinen Jüngern. Es ist noch viel zu tun. Einige wenige Leute sind zwar weit im Feld zerstreut an der Arbeit. Aber im Verhältnis zur auffälligen Grösse und Weite des Feldes ist ihre Zahl ganz offensichtlich viel zu gering. Das wird von den Vorübergehenden mit Bedauern festgestellt. Das Bedauern allein hilft aber nicht weiter. Jesus fordert die Vorübergehenden auf, sich dieser Situation anzunehmen. Er fordert sie auf, zum Herrn des ganzen Feldes zu laufen und ihn aufzufordern, doch mehr Leute auf das Feld zu schicken. —

Es findet also ein seltsamer Übergang vom Bild zur Wirklichkeit statt. Jesus fordert seine Zuhörer auf, im Gleichnis eine aktive Rolle zu übernehmen, die Rolle der am Feld und an der Ernte Interessierten, die den Herrn auf die prekäre Lage aufmerksam machen. Ihr Engagement ist sogar in den stärksten Worten wiedergegeben: Fordert vom Herrn, dass er Leute hinaustreibe. Das Gleichnis scheint in seiner Kürze klar und prägnant zu sein. Dennoch wirft es etliche Fragen auf:

a) die Ernte

Gemeint ist offensichtlich eine grosse Menge Menschen, die auf das Heil warten. Ob dieses Heil Heilung von körper-

lichen Gebrechen bedeutet oder von geistigen oder von seelischen Wunden wird nicht gesagt. Die Evangelisten, besonders Matthäus, deuten im Kontext an, dass alles zugleich gemeint sei.

Von den Eigenheiten der Ernte wird in unserem Text besonders die Grösse und Weite des Feldes betont, nicht so sehr die unmittelbar bevorstehende Erntezeit oder die Arbeit gegen das Unkraut, wie in andern ähnlichen Bildreden.

b) die Arbeiter

Sie werden nicht spezifiziert. Es werden offenbar nicht Spezialisten benötigt, sondern einfach tüchtige Helfer.

Woher kommen die Arbeiter? Einige wenige sind schon auf dem Felde. Die andern sind offenbar vorhanden. Es ist also nicht so, wie wir gewöhnlich annehmen, es seien keine Arbeiter da, man müsse jetzt beten, dass der Herr Arbeiter anstelle, hole. Die Arbeiter sind vorhanden, nur sind sie noch nicht dort eingesetzt, wo sie jetzt am dringendsten benötigt würden. Daher muss man dem Herrn die Sachlage drastisch schildern und ihn kräftig auffordern, dass er doch alle ihm zur Verfügung stehenden Leute, sozusagen den letzten Knochen, hinaustreibe auf das Feld. Man stelle sich etwa einen Bauunternehmer vor, der auf mehreren Bauplätzen engagiert ist. Da kommt einer der Bauleiter und berichtet, dass er auf dem Bauplatz X heute unbedingt das dreifache an Kräften brauche, weil gerade eine dringende, arbeitsintensive Etappe im Gange ist. Es geht also mehr um den Einsatz der vorhandenen, als um die Anstellung neuer Kräfte.

Ohne Bild gesprochen: Leute, die das Heil künden und bringen sollten, sind vorhanden. Es geht darum, dass sie vom obersten Chef den Anruf zum Einsatz erhalten, ja geradezu zum Einsatz getrieben werden. Die Übersetzung in dem bekannten Gebet: «Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende — Rufe würdige Priester in deine heilige Kirche» ist also vom Gleichnis her nicht unbedingt richtig.

Das will natürlich nicht heissen, dass man in diesem Anliegen nicht beten dürfe oder solle. Schon in jedem Vater unser sind die gerade drängenden Sorgen um das Reich Gottes eingeschlossen. Oder der Hinweis auf das Verharren Jesu im Gebet während der ganzen Nacht vor der Apostelwahl kann die Sinnhaftigkeit dieses Gebetes um kirchliche Berufe besser begründen als das Gleichniswort, das wir hier untersucht haben.

c) der Herr der Ernte

Wenn Jesus seine Zuhörer auffordert: «Fordert vom Herrn der Ernte...» so

ist doch wohl zuerst der Vater im Himmel gemeint, Aber gerade in diesem Punkt dürfen wir wohl das Gleichnis nicht pressen. Wir sahen, dass die Evangelisten unsern Satz eindeutig mit der Aussendung der Jünger in die Reich-Gottes-Arbeit verbinden. Dann ist aber festzustellen, dass diese Aussendung niemals durch direktes Eingreifen vom Vater her erfolgt. Es ist vielmehr eindeutig Sache Jesu, des Menschensohnes. Demnach müsste im «Herrn der Ernte» Jesus gesehen werden. Die gleiche Zweifeltigkeit finden wir ja auch in den Reden über das Reich, das einmal das Reich Gottes, des Vaters, das Reich der Himmel und dann wieder «mein» Reich, nämlich Jesu Reich genannt wird.

Und wer ist es, der den Herrn der Ernte zum Handeln auffordern soll? Die Rede richtet sich ja an die Jünger. Dann müsste das Wort den Sinn haben: Ihr Jünger, seht doch die Arbeit, die zu tun ist. Fordert mich auf, dass ich euch dazu ausrüste und beauftrage! Eine solche Deutung legt Matthäus nahe, der unmittelbar darauf fortfährt: «Er rief seine 12 Jünger zu sich und verlieh ihnen Macht, die unreinen Geister auszutreiben, sowie jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen.» Und erst recht Lukas, der wie schon gesagt, einen deutlichen Übergang hinsetzt: «Also dann los. Seht *ich* sende euch wie Lämmer unter die Wölfe.»

Ergebnis

Dürfen wir unsere Überlegungen zu dem kurzen Gleichnissatz von den mangelnden Arbeitern in folgende Feststellungen zusammenfassen:

Die Berufung zur apostolischen Arbeit, zum Heildienst, geschieht durch den Menschensohn.

Die Berufenen werden genommen aus jenen, die Jesus nachfolgen. Ihre Bereitschaft zum Einsatz wird ohne weiteres vorausgesetzt. Im Umgang mit Jesus wird ihnen die Notwendigkeit eines vielfachen Einsatzes deutlicher. Jesus fördert diese Sensibilisierung so weit, dass die Jünger die Ausrüstung und Aussendung geradezu von ihm fordern.

Dann wählt Jesus bestimmte Jünger aus, rüstet sie mit Vollmachten aus und erteilt die Sendung.

Keinem fällt es ein, auf eigene Faust, den Heildienst auf sich zu nehmen, wohl aber besteht auf Seite der Jünger höchste Bereitschaft.

Auch fällt es keinem Berufenen ein, den Auftrag, die Sendung abzulehnen.

Die übrigen Berufungstexte der Evangelien

Die in unserem Bildwort gefundenen Elemente finden ihre Bestätigung in allen andern Berufungstexten der Evan-

gelisten¹. Man müsste zwar in den einzelnen Texten genau hinschauen, ob es sich um eine Berufung zur Nachfolge Jesu im allgemeinen oder aber um die Berufung zu einem Heildienst im Reiche Jesu handelt. Weil aber die von Jesus persönlich zur Nachfolge Berufenen diese Nachfolge ohnehin als eine vollständige auffassten, die auch die Bereitschaft zu einer Aussendung in sich schloss, so können wir uns den Untersuchung in den einzelnen Texten ersparen.

1. Die Initiative geht von Jesus aus

Bei Simon Petrus und Andreas: «Folget mir, ich will euch zu Menschenfischern machen» (Mt 4,19; Mk 1,18; Lk 5,10; Jo 21,19). Bei Jakobus und Johannes: «Jesus berief sie» (Mt 4,21; Mk 1,20; Jo 21,22).

Bei Matthäus — Levi: «Jesus sah ihn an der Zollstätte sitzen und sprach zu ihm: Folge mir!» (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,27.) Bei Philipus: Auch zu ihm spricht Jesus: «Folge mir!» (Jo 1,43). Sogar bei Judas sagt der Herr: «Ich weiss, wen ich erwählt habe» (Jo 13,18).

Wir wissen nicht, ob der ohne Name bei Mt 8,21 und Lk 5,59 Genannte einer der 12 Apostel war. Auch zu ihm sagt der Herr: «Folge mir!» Es ist das einzige Mal, dass ein so Berufener noch einen Aufschub verlangt, ihn aber nicht erhält und offenbar diese Härte auf sich nimmt: «Herr, lass mich zuvor meinen Vater begraben. — Folge mir und lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh und verkünde das Reich Gottes!»

Die gleiche Feststellung machen wir, wenn von den Zwölfen gesamthaft die Rede ist. Am deutlichsten in einer Zusammenfassung bei Markus: «Er rief die zu sich, die er wollte, er bestellte 12; die sollten beständig bei ihm sein und die wollte er zum Predigen aussenden» (Mk 3,13). Sie erhalten auch einen speziellen Namen, der gerade diesen Umstand ihrer Berufung aussagt: dass sie von ihm Gesandte sind: Apostel (Lk 6,12). Er erinnert sie denn auch an diese Auserwählung und an ihren Beruf: «Habe ich nicht euch Zwölf ausgesandt?» (Jo 6,70.) Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, dass ihr Frucht bringet» (Jo 15,16).

Diese persönliche Initiative Jesu bei der Berufung hindert nicht, dass Jesus sich bewusst ist, dass letzten Endes der Vater ihm diese Menschen zugeführt hat: «Du hast sie mir gegeben» (Jo 17,6; 17,24). In einem nächtelangen Gebet vor der Apostelwahl hatte er ja die Einstimmung in den Willen des Vaters dazu gesucht (Lk 6,12). Das entscheidende und äusserlich feststellbare Handeln aber lag auf der menschlichen Ebene, eben beim Menschensohn.

Man könnte hier auch das Gleichnis

Am Scheinwerfer

Predigt-Übersättigung

Es kommt heute nicht mehr vor, dass der Priester zur Predigt das Messkleid ablegt, und dass die Kerzen gelöscht werden. Man hat eingesehen, dass die Predigt die Messfeier nicht unterbricht, sondern sie enthüllt und entfaltet. Sie ist ein Teil des Gottesdienstes. «Ganz besonders in den Messen, die an Sonntagen und gebotenen Feiertagen mit dem Volke gefeiert werden, darf man sie nicht ausfallen lassen, es sei denn, es liege ein schwerwiegender Grund vor» (Liturgiekonstitution Art. 52).

Liegt ein «schwerwiegender Grund» auch dann vor, wenn durch die Predigt die Gottesdienstbesucher übersättigt werden? Die meisten Gläubigen sind froh und dankbar, wenn ihnen am Sonntag das Wort Gottes ausgelegt wird. Wenn dies aber innerhalb von neun Tagen viermal geschieht, dürften die Prediger und noch mehr die Zuhörer überfordert sein. Oder konkret: Dieses Jahr fallen Weihnachten und Neujahr auf einen Samstag. Viele Gläubige feiern also je zwei Tage hintereinander den Gottesdienst mit. Da kann man sich allen Ernstes fragen, ob man mit vier verschiedenen Predigten wirklich noch etwas erreicht. Weniger wäre vielleicht mehr. Als Ausweg bieten sich mehrere Mög-

lichkeiten, ohne dass das Wort Gottes zu kurz käme. Zur Anregung hier nur deren zwei: An den beiden Feiertagen wird in der Homilie selbstverständlich der Festgedanken verkündet, wobei an Neujahr aus der (Über-) Fülle der angebotenen Themen am ehesten der Neujahrsgedanken im Vordergrund stehen dürfte. An den darauf folgenden Sonntagen wird man sich mit einer kurzen Einführung in Epistel und Evangelium begnügen können.

Oder wie wäre es, wenn einmal der Versuch mit den drei Lesungen gewagt würde, der ja in unserem Sprachgebiet zum vornherein abgelehnt wurde. Gerade am 26. Dezember, am Fest der Heiligen Familie, sind die drei Lesungen sehr gut aufeinander abgestimmt. Mit kurzen Einführungs- und Überleitungstexten wird den Gläubigen ein neuer Zugang zur Heiligen Schrift und zum Festgeheimnis von Weihnachten und der Heiligen Familie aufgemacht. Allerdings stellt auch eine solche Wortverkündigung an Priester und Zuhörer einige Anforderungen. Da es sich aber um eine Alternativform zur Predigt handelt und so eine gewisse Abwechslung geboten ist, dürften die Mitfeiernden eher aufnahmebereit sein. Der Versuch wäre wenigstens zu wagen.

Walter von Arx

von den Arbeitern im Weinberge anführen (Mt 20,1—16). Es lässt verschiedene Auslegungen zu. Der Umstand aber, dass Matthäus es unmittelbar anfügt an die Berufung bzw. Nicht-Berufung des reichen Jünglings und an die Frage des Petrus «Siehe *wir* haben alles verlassen und sind dir gefolgt. Was wird uns dafür zuteil werden» (19,27) und Jesu Antwort darauf scheint doch anzuzeigen, dass es sich um die Arbeiter im Reiche Gottes handelt. Bloss, dass hier statt Ernte eben durchgehend Weinberg steht. Freilich spielt in diesem Gleichnis nicht der Mangel an Arbeitern die Hauptrolle, sondern die Frage, ob die Erstberufenen den später Berufenen etwas voraus hätten. Da eben zuvor Petrus am Reden war, der sich doch sicher als Erstberufener vorkam, kann das Gleichnis ihn und die andern Erstberufenen als Adressaten haben. Um so mehr als es auffälligerweise eingerahmt wird in dem zwei mal wiederholten Satz: «Viele die die ersten sind, werden die letzten sein und viele die die letzten sind werden die ersten sein.» Das würde auch durchaus in die Linie hineinpassen, die

Jesus in der Erziehung seiner Jünger und Apostel verfolgt: Sie sollen lernen zu dienen und mit dem letzten Platz zufrieden sein. Für unser Anliegen ist in unserem Gleichnis wieder hinzuweisen auf den Umstand, dass die Rekrutierung der Arbeiter absolut Sache des Weinbergherrn ist und dass keiner sich selber zur Arbeit im Weinberg meldet. Hingegen sind zu jeder Zeit Arbeiter da, die auf die Berufung warten und keiner weigert sich, auf die Berufung einzutreten.

2. Die Eigeninitiative trifft keine offenen Arme

Es ist einfach auffällig, wie jene, die sich selbst zur Nachfolge melden, vom Herrn eher ablehnend behandelt werden. Mindestens wird ihrer Initiative ein Dämpfer aufgesetzt, indem ihnen

¹ Vgl. dazu *Dietrich Wiederkehr*, Die Theologie der Berufung in den Paulusbriefen (Freiburg 1963). Unsere Frage ist nur in dem kurzen Kapitel «Jüngerberufung» (S. 27—29) gestreift. Die ganze Untersuchung handelt von der Berufung zum Glauben als Anfang des Heils für jeden Menschen.

die schwierigen Bedingungen der Nachfolge ernsthaft vor Augen gehalten werden.

Ein Schriftgelehrter, der begeistert erklärt: «Meister, ich will dir folgen, wohin du auch gehst» (immer mit dir sein = Apostel sein), erhält keine direkte Antwort auf sein Angebot. Eine indirekte erhält er insofern als Jesus darlegt, er führe ein sehr strapaziöses Leben, materiell gesehen habe er es schlechter als ein Tier: «Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn aber hat keine Stätte, wohin er sein Haupt legen könnte» (Mt 8,19f; Lk 9,57).

Am ausführlichsten wird die Episode mit dem reichen Jüngling geschildert. Er kommt aus eigenem Antrieb und bringt scheinbar die allerbesten Voraussetzungen mit: er hat alle Gebote seit seiner Jugend beobachtet. Die Forderung an ihn ist gross: er solle alle seine Güter verkaufen, «dann komm und folge mir». Und er geht betrübt davon. Die Anforderungen sind zu gross (Mt 19,21ff; Mk 10,21f; Lk 18,18ff).

Auch der Besessene von Gerasa bittet nach seiner Heilung um Aufnahme in die Jüngerschaft. Die Dankbarkeit für eine Heilung ist aber offenbar noch keine Gewähr für die notwendige Treue in der Nachfolge. «Jesus gestattete es ihm nicht», mit ihm gehen zu dürfen, sondern schickt ihn nach Hause (Mk 5,18f; Lk 8,38).

Lukas berichtet noch von einem andern, der Feuer gefangen hatte und aus eigener Initiative erklärt: «Ich will dir folgen». Er fügte eine menschlich sehr begreifliche Bedingung hinzu: «Lass mich zuvor von daheim Abschied nehmen!» Ihm wird eine der härtesten Antworten zuteil, die kaum anders denn als Abweisung aufgefasst werden kann: «Keiner der die Hand an den Pflug legt und wieder zurückschaut, ist brauchbar für das Reich Gottes» (Lk 9,61).

In die gleiche Linie gehören die äusserst angriffigen Worte Jesu, mit denen er zum voraus jene, die sich freiwillig zur Nachfolge melden, zu ganz ernster Überlegung und zu harten Voraussetzungen aufgefordert: «Wenn einer einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuvor hin und berechnet die Kosten?» (Lk 14,28ff). «Wenn ein König gegen einen andern in den Krieg ziehen will, überlegt er sich dann nicht zuerst, ob er...» (Lk 14,31f). — «Wer nicht allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht sein» (Lk 14,33).

Und noch schärfer: «Wenn jemand zu mir kommt, aber Vater und Mutter... nicht hasst, kann mein Jünger nicht sein» (Lk 14,26). Freilich, solche Voraussetzungen «um meiner willen» bleiben auch nicht unbelohnt: «Niemand

verlässt Vater und Mutter... ohne dass er alles hundertfach wieder erhält...» (Mk 10,29; Lk 18,29).

Eines muss uns aus allen diesen Texten doch aufgehen: Es ist besser berufen zu werden als sich selber zur engeren Nachfolge Christi zu melden.

Und schon jetzt die Frage, auf die in einem späteren Artikel näher eingegangen werden soll: Warum versteifen wir uns in der heutigen Kirche so sehr darauf, auf die Berufungen zu warten, die aus eigener Initiative kommen, wo doch das Evangelium gerade dieser Art Berufung mehr Vorbehalte als Freude ent-

gegenbringt? Und warum wollen wir die Berufungen einzig vermehren durch das Gebet — unter Berufung auf einen Text, dessen Zuständigkeit für diesen Punkt doch in Zweifel zu ziehen ist?

Doch wird man sagen: Das war zur Zeit Christi so. Jetzt ist der Menschensohn nicht mehr in Menschengestalt unter uns. Daher ist es eben jetzt anders. Der Einwand ist berechtigt. Ein Blick auf die Urkirche in die Zeit, da auch der Herr schon nicht mehr da war, kann vielleicht noch vermehrtes Licht auf unsere Frage werfen. Das soll eine nächste Untersuchung erweisen. *Karl Schuler*

Erste Begegnung nach 1500jähriger Trennung

Besuch des Syrisch-orthodoxen Patriarchen von Antiochien beim Papst

Während in Rom noch die dritte Bischofssynode tagte, hat sich im Vatikan ein Ereignis abgespielt, das von besonderer geschichtlicher Bedeutung ist. Der Syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients, Mar Ignatios Jakob III., stattete dem Papst einen offiziellen Besuch ab. Seit mehr als 1500 Jahren waren sich das Oberhaupt der Syrisch-orthodoxen Kirche und das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht mehr begegnet. Schon diese Tatsache spricht mehr als viele Worte von der Tragweite dieses Treffens, das sozusagen unter den Augen der Vertreter des Weltepiskopats vom 25.—27. Oktober 1971 in Rom stattgefunden hat.

Bewegte Vergangenheit der Syrisch-orthodoxen Kirche

Die Kirche Syriens reicht in die älteste Zeit des Christentums zurück. Antiochien gehörte mit Jerusalem und Alexandrien zu den ältesten christlichen Zentren des Ostens. Diese Mittelpunkte des kirchlichen Lebens entwickelten sich später mit Konstantinopel zu Patriarchaten. Das Patriarchat Antiochens umfasste im 4. Jahrhundert 15 Kirchenprovinzen mit etwa 220 Bistümern.

Der Glanz der Kirche Antiochiens wurde durch die grossen christologischen Streitigkeiten im 5. Jahrhundert verdunkelt. Die Lehre der Monophysiten, die in Christus nur eine Natur annahmen, setzte sich in Syrien schon bald nach dem Konzil von Chalkedon (451) fest. Als Vater der späteren Monophysiten gilt Severos. Er hatte den Patriarchenstuhl von Antiochien nur sechs Jahre inne (512—518). Er musste fliehen, als der byzantinische Kaiser Justin 518 an die Macht kam.

Dessen Nachfolger Justinian I. († 565) suchte den Monophysitismus im byzantinischen Reich mit Gewalt zu unterdrücken. Er drang nicht durch. Seine Gattin, die Kaiserin Theodora, beschützte im Geheimen die Anhänger der Irrlehre. Unter ihrem Schutz wurden 543 zwei Mönche in Byzanz heimlich zu Bischöfen geweiht. Der eine von ihnen, der Syrer Jakob Baradai († 577), wurde nun der Organisator der syro-monophysitischen Hierarchie. Während 30 Jahren wirkte er in Syrien, Vorderasien und Ägypten. Mehrere Patriarchen von Antiochien und zahlreiche Bischöfe und Priester sind von ihm geweiht worden. Nach Jakob Baradai nannten sich seine Anhänger «Jakobiten». Heute nennen sie sich lieber «orthodoxe Syrer». Der Monophysitismus der Jakobiten ist rein verbal. Sie geben zu, dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, verwerfen aber das Konzil von Chalkedon, das nach ihnen in den Nestorianismus zurückgefallen sei.

Die Geschichte dieser vorchalkedonischen Ostkirche ist ferner geprägt durch den Gegensatz zur byzantinischen Reichskirche. Da die syrischen Christen in Opposition zu Byzanz standen, wurden sie von den im 7. Jahrhundert vordringenden Arabern begünstigt. Als im 10. Jahrhundert die Byzantiner die verlorenen Gebiete zurückeroberten, suchten sie die christlichen Syrer mit Gewalt für die Orthodoxie zu gewinnen. Diese zogen es vor, unter die Herrschaft der Türken zu kommen, die sie wegen ihres Glaubens nicht angriffen.

Die Syrisch-orthodoxe Kirche erreichte ihren Höchststand im 12. Jahrhundert. Erst der Vorstoss des muslimanischen Mongolenherrschers Timur im 14. Jahr-

hundert brachte ihr schwere Verluste bei, von denen sie sich nicht mehr erholte. Im 17. Jahrhundert hat sich ein Teil der Westsyrer mit Rom uniert. Die Zahl der «katholischen Syrer» beträgt heute etwa 80 000 Seelen, während die orthodoxen Syrer rund 130 000 Gläubige zählen. Ihr Patriarch ist gleichzeitig auch das geistige Oberhaupt der etwa 700 000 Gläubige umfassenden monophysitischen Kirche Südindiens.

Die Residenz des Patriarchen hat im Laufe der Jahrhunderte oft gewechselt. Nach der endgültigen Spaltung des Patriarchats von Antiochien im 6. Jahrhundert hielt sich das Oberhaupt der orthodoxen Syrer bald in diesem, bald in jenem syrischen Kloster auf. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm der Patriarch in Homs Wohnung. Seit 1959 befindet sich seine Residenz in Damaskus.

Gemeinsames sakramentales Leben und gemeinsame apostolische Tradition

Die ersten Schritte zur engeren Kontaktnahme der beiden Kirchen reichen in die Tage Johannes XXIII. zurück. Er war es, der auch die Syrisch-orthodoxe Kirche einlud, einen Beobachter an das II. Vatikanische Konzil zu entsenden. Seither rissen die Fäden zwischen den beiden Kirchen nicht mehr ab. Das gestand Paps Paul VI. in seiner Begrüßungsansprache vom vergangenen 25. Oktober an den Syrisch-orthodoxen Patriarchen von Antiochien. Der Papst betonte in seiner Ansprache vor allem das Gemeinsame, das die beiden Kirchen miteinander verbindet. Er sagte:

«Die Geschichte der Beziehungen zwischen unsern Kirchen weist viel Licht, aber auch Schatten auf. Wir wissen, dass Schwierigkeiten, die sich durch Jahrhunderte hin gebildet haben, nicht immer leicht zu überwinden sind. Jeder von uns ist vom ehrlichen Wunsche be-seelt, seinen Vätern im Glauben und in der Überlieferung, die sie uns weitergegeben haben, getreu zu sein. Aber gerade dieser Wunsch, ihnen treu zu bleiben, treibt uns an, mit immer grösserem Eifer die Verwirklichung voller Gemeinschaft miteinander zu suchen.

Wir besitzen ein gemeinsames sakramentales Leben und eine gemeinsame apostolische Tradition, wie sie besonders im sogenannten Glaubensbekenntnis von Nicäa niedergelegt ist. Die dogmatischen Definitionen der ersten drei ökumenischen Konzilien bilden einen Teil unseres gemeinsamen Erbes. So bekennen wir miteinander das Geheimnis des Wortes Gottes, das Mensch geworden ist wie wir, um uns zu retten und uns zu ermöglichen, in Ihm Kinder Gottes und für einander Brüder zu werden.

In vollständiger Unterordnung unter diesen Herrn und Erlöser, den menschgewordenen Gottessohn, werden wir imstande sein, den Weg zu der Aussöhnung zu finden, die uns in vollkommener Gemeinschaft vereinen wird. Die Syrisch-orthodoxe Kirche hat in Verbin-

dung mit ihren orthodoxen Schwesterkirchen des Orients bei ihrem Treffen von 1965 in Addis Abeba schon beschlossen, einen Dialog anzustreben, der helfen wird, die Missverständnisse der Vergangenheit zu überwinden. Verschiedene Theologen sind schon mit neuem Bemühen am Werk, Licht auf das Geheimnis des einen Herrn Jesus Christus zu werfen. Sie anerkennen, dass wegen der verschiedenen kirchlichen und theologischen Überlieferungen immer noch Verschiedenheiten in der theologischen Deutung dieses Geheimnisses Christi vorhanden sind; aber sie hegen die Überzeugung, dass die verschiedenen Formulierungen sich anhand des Glaubens der frühen Konzilien — das ist der Glaube, den auch wir bekennen — verstehen lassen.

Als Hirten können wir die gemeinsamen Bemühungen um ein tieferes, umfassenderes Verständnis dieses Geheimnisses ermutigen. Denn es ist weit davon entfernt, Zweifel über unsere zwei verschiedenen kirchlichen Traditionen wachzurufen; es kann sie vielmehr bestärken und die Harmonie aufzeigen, die zutiefst zwischen ihnen besteht.

Diese Aufgabe ist um so dringender, weil heute so viele Forderungen an die Kirchen gestellt werden. In einer Welt, die danach ringt, neue Ideen ans Licht zu bringen, neue Entwicklungen einzuleiten, die es allen Menschen ermöglichen, an den Gaben der Schöpfung Gottes Anteil zu bekommen, neue Beziehungen zwischen Menschen und Nationen zu schaffen, die durch Gerechtigkeit den Frieden sichern wollen, sind wir berufen, «einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe und einen Gott zu verkünden, der für alle, über allem, durch alles und in allem Vater ist» (Eph 4,5f.).

Wenn wir diese Aufgabe in brüderlicher Gemeinschaft weiterhin erfüllen können, so werden wir auch immer vollkommener zu dem Dienste an der Welt beitragen, der einen wesentlichen Teil der Sendung der Kirche bildet; wir werden unserer Berufung entsprechen, die uns aufträgt, das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes in christliches Mitleid unter den Menschen und für die Menschen umzusetzen.»

Treffen in einer Atmosphäre der Liebe und Brüderlichkeit

Die Antwort von Patriarch Ignatios Jakob III. auf die Grussworte des Papstes war von spürbarer Freude über die erstmalige Begegnung der Häupter der beiden apostolischen Kirchen erfüllt. Der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien würdigte dieses bedeutende Ereignis mit den Worten:

«Heute stehen wir an einem ganz einzigartigen, wichtigen Tag in der Geschichte unserer beiden Apostolischen Kirchen. Nach 1520 Jahren des Bruchs, der gegenseitigen Verdammungen und ähnli-

cher Massnahmen treffen die Häupter dieser zwei ältesten Kirchen des Christentums einander als Brüder in einer Atmosphäre der Liebe und Brüderlichkeit. Die Zeit heilt alle Wunden. Es war in Chalkedon, im Jahre 451, als der Bruch stattfand. Jetzt aber anerkennen beide Kirchen, dass das damalige Ereignis ein Unglück war, ein Stich ins Herz des Christentums.

Gott sei Dank gehören jene Tage eines unseligen Verhältnisses nunmehr der Vergangenheit an. Heute besteht wirkliche Liebe und Zusammenarbeit zwischen unsern beiden Apostolischen Bischofssitzen und im allgemeinen christliche Gemeinschaft.

Im zwanzigsten Jahrhundert hat es keine fruchtbarere Bewegung als die ökumenische gegeben, und wir anerkennen mit Hochschätzung die aufbauende Tätigkeit, die der grosse Vorgänger Euer Heiligkeit und Ihr selber auf diesem Gebiete geübt haben. Auch wir sehnen den Tag herbei, wo wir eine noch grössere, sichtbare Einigkeit besitzen werden, ohne dabei unsere Individualität und den Beitrag opfern zu müssen, den jede unserer Kirchen für die rasche Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden leisten kann.»

Am Vormittag des 27. Oktobers 1971 nahmen Patriarch Mar Ignatios Jakob III. und sein Gefolge Abschied von Rom. Als Gäste des Papstes hatten sie während ihres Aufenthaltes in der Ewigen Stadt im Lateranpalast gewohnt. Bevor sie Rom verliessen, begegneten sich der Papst und der Syrisch-orthodoxe Patriarch noch einmal. Diese letzte Begegnung fand im gleichen Saale statt, in dem gleichzeitig auch die Bischofssynode tagte. Wiederrum wechselten Papst Paul VI. und Patriarch Mar Ignatios Jakob III. Ansprachen. Die Worte beider Kirchenhäupter waren von der zuversichtlichen Hoffnung getragen, auf dem Wege zur Einheit weiterzuschreiten. Der Patriarch hob in seiner Ansprache hervor: «Der Glaube, den die Apostel Petrus und Paulus in Antiochien, Rom und an vielen Orten der Welt verkündet haben, ist der gleiche, den auch wir den Menschen von heute zu bringen versuchen.»

Zum Schluss verlas Kardinal Willebrands, der Präsident des Römischen Einheitssekretariats eine gemeinsame Erklärung, die von Papst und Patriarch unterzeichnet wurde. Als wesentliches Ergebnis der Begegnung wird darin festgehalten: «Der Papst und der Patriarch haben die tiefe geistige Gemeinschaft erkannt, die zwischen ihren Kirchen schon besteht. Die Feier der Sakramente des Herrn, das gemeinsame Bekenntnis des Glaubens an den menschgewordenen Herrn Jesus Christus, der als Wort Gottes für die Rettung der Menschen Mensch geworden ist, die apostolischen Überlieferungen, welche einen Teil des

gemeinsamen Erbes der beiden Kirchen bilden, die grossen Väter und Lehrer (einer von ihnen ist auch der hl. Cyrill von Alexandrien), die ihre gemeinsamen Glaubenslehrer sind — all diese Gegebenheiten bezeugen die Tätigkeit des Heiligen Geistes, der in ihren Kirchen weiter gewirkt hat, auch wenn menschliche Schwächen und Fehlritte vorkamen. Die Zeit der gegenseitigen Anklagen und Verurteilungen ist einer Bereitschaft gewichen, in ehrlichem Bemühen

zusammenzukommen, um die Last der Geschichte, die immer noch schwer auf der Christenheit liegt, zu erleichtern und vielleicht sogar abzuwälzen.»

So ist auch diese neueste Begegnung zwischen dem Papst und dem geistigen Haupt einer der ältesten orthodoxen Kirchen des Ostens ein Lichtblick in der gegenwärtigen Stunde der Kirche.

Johann Baptist Villiger

(Die Übersetzung der beiden Ansprachen aus dem Englischen besorgte H. P.)

Kirche und Sozialismus in Afrika

Zur 10jährigen Unabhängigkeit Tansanias

Als am 9. Dezember 1961 das ostafrikanische Land Tanganyka ein unabhängiger Staat wurde, erklärte Julius K. Nyerere, in zehn Jahren werde er der Welt Rechenschaft geben über das, was seine Regierung und sein Volk mit der Unabhängigkeit gemacht haben. Schon damals kündete Nyerere an, dass er zum zehnjährigen Jubiläum der Unabhängigkeit seines Landes die Kolonialbeamten, die einst in Tanganyka gewirkt hatten, zu einer Feier und zu einer «Besichtigung» einladen würde. Dr. Nyerere hat dieses Versprechen gehalten. Viele weisse Beamte durchqueren in diesen Dezembertagen Tansania, um sich vom materiellen Fortschritt des Landes zu vergewissern. Es dürfte aber für Präsident Nyerere weit wichtiger sein, dass sie und die Welt die *geistigen Strömungen* sehen, die das heutige Tansania entscheidend prägen: die Lehre des afrikanischen Sozialismus, die Idee einer weithin klassenlosen Gesellschaft, wirtschaftlicher Aufschwung für alle anstatt nur für wenige, Mut zu eigenen Experimenten und Lösungen, vor allem im ländlichen Sektor.

In dieser neuen Atmosphäre arbeitet die Kirche Tansanias. Während Jahrzehnten wurde sie von Schweizer Missionaren entscheidend geprägt. Tansania ist das traditionelle «Missionsgebiet» der schweizerischen Kapuzinerprovinz; dort haben im Verlaufe der Jahrzehnte Hunderte von Baldegger Schwestern gearbeitet; Benediktiner-Missionäre von Uznach und Schweizer Priester und Brüder der Missionsgesellschaft der Weissen Väter haben zahlreiche Kräfte dort eingesetzt. Tansania und seine Kirche dürften daher für die Schweizer Katholiken von besonderem Interesse sein.

Im folgenden Interview gibt ein afrikanischer Bischof von Tansania Rechenschaft über einige wesentliche Probleme der Kirche seines Landes. Der 44jährige

Bischof Christopher Mwoleka weilte im November 1971 zu einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz. Er ist einer jener tansanianischen Bischöfe, denen der Aufbau der Ujamaa-Dörfer in ihrer Heimat in besonderer Weise am Herzen liegt, denen es mehr um die Finanzierung dieser Projekte als um Kirchen und Schulen geht. Er ist ein begeisterter Anhänger des afrikanischen Sozialismus, ein Bischof also, der nach traditioneller schweizerischer Auffassung etwas aus dem Rahmen fällt. Bischof Mwoleka wurde im Missionshaus Bethlehem von Eva Maria Kremer interviewt.

Michael Traber

Ein afrikanischer Bischof gibt Rechenschaft

Frage: Bischof Mwoleka, Sie sind ein Befürworter des afrikanischen Sozialismus. Warum?

Bischof Mwoleka: Da möchte ich zunächst präzisieren. Der afrikanische Sozialismus ist kein Sozialismus im Sinne der klassischen sozialistischen Doktrin. Er ist eine geistige Bewegung, die auf die Bedürfnisse Tansanias abgestimmt ist. Wir Tansanier gehören nicht zu einer Industrienation. Wir sind Bauern. Die Familiengemeinschaft ist einer unserer höchsten Werte. Die Sippe, der Clan bedeutet uns alles. Durch das Wort 'Ujamaa' wurde der afrikanische Sozialismus auf eine Formel gebracht. Es ist ein Swahili-Wort und bedeutet Grossfamilie, Klan, Familiengemeinschaft. Ujamaa ist heute nahezu zu einem magischen Wort geworden. Die Grossfamilie ist nicht nur Lebens-, sondern auch Arbeitsgemeinschaft. Sie ist der Rahmen, in dem sich die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit abspielt. Als Tansania 1961 seine Unabhängigkeit erlangte, war das Land wirtschaftlich und sozial wirklich unterentwickelt. Unabhängigkeit, das war

jedem Einsichtigen klar, konnte nur dann zum Erfolg führen, wenn es auch sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt einschliesst. Wir hoffen, dass wir im afrikanischen Sozialismus ein Konzept gefunden haben, das dem wirtschaftlichen und sozialen Umbruch die Richtung weist und ihn animiert.

Frage: Es gibt Stimmen, die behaupten, der afrikanische Sozialismus bedeute das Ende der Mission; in Tansania würde es für die Missionare und Missionsschwestern bald keinen Platz mehr geben.

Bischof Mwoleka: Die so reden, haben den afrikanischen Sozialismus nicht verstanden. Unser Präsident, Julius Nyerere, ist Katholik. Natürlich will er Missionare, die sich integrieren. Er will keine herrschende Klasse. So sind auch seine Worte zu verstehen, wenn er sagt: 'Es ist doch nichts Schlechtes, in der Kirche von der Feldarbeit zu reden, oder? Wenn ihr von den Sakramenten gesprochen habt, dann könnt ihr auch noch von Dünger reden.' Es wird Nyerere oft vorgeworfen, er sei eine schillernde Persönlichkeit, er nähme die Hilfe von Ost und West an. Aber in Wirklichkeit geht es Nyerere zuerst um den Menschen. Und hier steht er ganz auf dem Boden der christlichen Botschaft: 'Was ihr dem Geringsten getan habt...' Für ihn ist der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen. Er kann sich, und er wiederholt das immer wieder, keinen armen, elenden Gott vorstellen.

Die Aufgaben der Kirche

Frage: Welche Aufgaben sehen Sie für die Kirche in Ihrem Land?

Bischof Mwoleka: Die Kirche hat hier einmalige Chancen. Sie könnte sie leicht verpassen. Es ist gewiss nicht Aufgabe der Kirche, politische Richtlinien zu geben. Dafür sorgt die Regierung. Aber sie kann nichts tun, wenn die Menschen nicht begriffen haben, dass die Forderung nach harter Arbeit zu ihrem Wohl ist, dass niemand, der die Hände müssig in den Schoss legt, satt werden kann. Tansania geht seinen eigenen Weg. Es sucht eigene Lösungen für seine Probleme. Die Regierung erwartet von allen die Bereitschaft zur Mitarbeit. Hier eröffnet sich für die Kirche ein breites Feld der Möglichkeiten. Sie muss auf die Herzen der Menschen einwirken.

Frage: Wie kann sie das tun?

Bischof Mwoleka: Sparkassen, Genossenschaften, Arbeit in den Ujamaa-Dörfern. In Tansania leben die meisten Menschen auf dem Lande. Wir müssen zu ihnen hinausgehen. In meiner Diözese schicken wir die Christen in die Dörfer hinaus. Sie sagen dort den Leuten: 'Seht, es ist wunderbar, wenn ihr die eigene Familie liebt und alles für sie tut. Aber die

jetzige Stunde fordert mehr. Die Liebe darf an den Grenzen der Familie nicht halt machen. Sie muss sich auf alle ausweiten, auf Heiden, Muslims, auf alle.' So erklären ihnen die Christen die eigentliche Bedeutung des Wortes Ujamaa. Und ich muss sagen, viele haben bereits begriffen, um was es geht. Ich bin der Ansicht, dass eine Kirche, die sich ganz hinter die «Erklärung von Arusha» stellt, in echter und wirkungsvoller Weise das Evangelium verkündet. Ist nicht das Evangelium durchdrungen vom Geist des Dienens, der Brüderlichkeit und des Teilens?

Frage: Werden die Priester dabei nicht als Fremdlinge empfunden? Durch ihre Ausbildung sind sie ja in etwa doch vom Volke abgesondert. Haben die ausländischen Priester, die ja fast alle in einer kapitalistischen Gesellschaft gross geworden sind, nicht ihren eigenen Lebensstil?

Bischof Mwoleka: Ob die langen Studien vom Volk entfernen, lässt sich nicht so leicht beantworten. Das mag in Ein-

zelfallen zutreffen, ist aber nicht allgemein so. Viele Missionare wissen längst, was die Stunde geschlagen hat. Ich habe da einen Traum. Wie gesagt, es handelt sich noch keineswegs um Wirklichkeit. Aber vielleicht könnte eines Tages daraus in Tansania ein neuer Priestertyp entstehen. In Katoko haben wir mit einem Seminar begonnen. Warum sollten die Seminaristen in den Ferien nicht in den Ujamaa-Dörfern arbeiten? Warum sollte sich die Schaufel in der Hand eines zukünftigen Priesters schlechter ausnehmen als der Rosenkranz? Wenn Theorie und Praxis gekoppelt wären, käme es nicht so schnell zu einer Entfremdung. Wie gesagt, ich denke da nicht an Priester zweiter Klasse. Sie sollten ihre vollen theologischen Studien machen, aber zugleich auch Handarbeit leisten. Ich denke da, wie afrikanische Priester in einem sozialistischen Staat beschaffen sein sollten. Wie gesagt, noch Zukunftsmusik. Vor zehn Jahren wurde Tansania unabhängig. Die Kirche in diesem Land muss noch einige grosse Schritte tun, um wirklich eine einheimische Kirche zu werden.

ten Sitzung, und zwar nach jahrelangen Überlegungen, unser Aktionsprogramm verabschiedet.

II. Das neue Aktionsprogramm

a) Auf Grund der neuen Konstitutionen, die den Geist des Stifters in die heutige Zeit umsetzen, wurden zuerst einige *Kriterien* erarbeitet, die bei der konkreten Umschreibung unseres Einsatzes massgebend sein müssen:

1. *Zusammenarbeit mit der Kirche.* Um die Verbindung mit der Ortskirche zu verwirklichen, nehmen wir an den missionarischen Überlegungen und Vorhaben der Bistümer und der gesamten Schweizer Kirche teil. Zusammenwirken bedeutet aber nicht «Ausverkauf an die Diözesen» durch wahllose Übernahme jeglicher Arbeit. Wir haben eine eigene Aufgabe zu erfüllen und Grenzen zu wahren.

2. *Einsatz in Notsituationen.* Der heilige Alfons hat die Kongregation zur «Verkündigung des Wortes Gottes an die Armen» gegründet. Wir haben heute zu ermitteln, wo die «Armen» unter uns leben, und wo heute die «vordringlichen Bedürfnisse der Kirche und der Zeit» liegen.

3. *Teamarbeit.* Unsere Konstitutionen reden immer wieder von der «missionarischen Körperschaft». Auch in unserer Provinz legen wir das Gewicht immer mehr auf das Gemeinschaftliche, auf die Gruppe, auf das Team. Teamarbeit und Verbindung mit der Provinz bedeuten aber nicht Gleichförmigkeit. Die Provinz muss einen wirklichen Pluralismus ins Auge fassen, um den Bedürfnissen der Welt und den Möglichkeiten der Mitbrüder gerecht zu werden.

4. *Beweglichkeit.* Unser Auftrag verlangt, dass wir «frei und beweglich» bleiben für die dringlichsten Aufgaben. Wenn immer möglich dürfen wir uns nicht an «feste Posten» binden, die uns daran hindern würden, als missionarische Körperschaft verfügbar zu sein. Diese Freiheit ist ein Ausdruck unserer Exemption.

b) In Beachtung dieser Kriterien wurde vom Provinzkapitel das folgende *Schwerpunkt-Programm* beschlossen:

1. *Bolivienmission:* Die Sorge für unsere Mission in Bolivien gehört zu unseren ersten Aufgaben.

2. *Erwachsenenbildung.* Wir unterstützen längere pastorelle Einsätze in Neusiedlungen und Entwicklungszonen; ebenfalls in der Regionalseelsorge, soweit sie eine neue Gestalt von Kirche anbahnt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Erwachsenenbildung, die in den kirchlichen Gemeinden zur Mündigkeit im

Das Aktionsprogramm der Redemptoristen

Erklärung zu einer Pressemeldung

Bei der letzten Sitzung unseres Provinzkapitels im vergangenen September wurde unser Aktionsprogramm für die Einsätze in der Seelsorge neu umschrieben. Nachdem es durch den Generalrat gutgeheissen worden war, ist über dieses Aktionsprogramm eine Meldung durch die Presse gegangen, die vielenorts grosses Befremden ausgelöst hat.

In der NZN und den angeschlossenen Blättern hiess es in der Überschrift: «Weitere Pfarreinsätze von Mitgliedern nicht mehr möglich.» Anlass zu Missverständnissen gab vor allem der folgende Satz aus der Pressemeldung: «Darum wird es zum Beispiel für die Redemptoristen in Zukunft nicht mehr möglich sein, weitere Mitglieder in Pfarren einzusetzen.» Aus diesen Formulierungen wurde herausgelesen, dass wir uns entschlossen hätten, die als Pfarrer und Vikare im Pfarredienst stehenden Patres zurückzuziehen, und dass wir in den Pfarren keine sogenannten Aushilfen mehr leisten würden.

Der oben erwähnte Schock ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass rund zwanzig Provinzmitglieder als Pfarrer und Vikare arbeiten und dass viele Pfarren auf unsere zahlreichen Aushilfen angewiesen sind. Es sei gleich zu Be-

ginn dieses Aufsatzes festgehalten, dass von einem solchen Beschluss nie die Rede gewesen ist.

I. Die Vorgeschichte des neuen Aktionsprogrammes

Im Konzilsdekret über die Ordensleute und im später veröffentlichten «Ausführungsdekret» wurde gefordert, dass auch die Ordensgemeinschaften ihr «Aggiornamento» zu vollziehen haben. Mit dem Blick auf die wesentlichen Anliegen des Ordensstifters Alfons von Liguori einerseits und auf die veränderte Lage der Kirche und der Welt andererseits wurde die Ordensregel in den beiden Generalkapiteln von 1966 und 1969 neu gedacht und neu formuliert. Dabei wurde darauf geachtet, nicht einen ausführlichen, mit vielen Einzelbestimmungen belasteten Kodex zu erstellen, sondern den Geist zum Ausdruck zu bringen, der die Mitglieder beseelen soll. Die Formulierung der praktischen Einzelbestimmungen wurde den Provinzen überlassen, weil man sich bewusst war, dass nur so eine Regel entstehen kann, die ihre Gültigkeit in allen Provinzen behält.

Aus diesen Zusammenhängen heraus hat nun unser Provinzkapitel in seiner letz-

Glauben und zur Neuverteilung der Dienste führt. In diesen Rahmen gehören u. a. Missionen und Bildungswochen in einem in bezug auf Organisation und Verkündigungsinhalt diesem Anliegen angepassten Stil.

3. *Dienst an Randgruppen und in nicht-kirchlichen Bereichen.* Gutgeheissen wird auch der Dienst an diskriminierten Randgruppen und der Einsatz in nicht-kirchlichen Bereichen, in denen die Sache Jesu durch kulturelle und gesellschaftliche Tätigkeit vertreten werden kann.

4. *Dienst an der Jugend.* Dazu kommt der Dienst an der Jugend im provinzeigenen Gymnasium in Matran FR.

5. *Pfarrdienst.* Um diesen verschiedenen Anliegen gerecht zu werden, können wir *keine neuen* Kräfte als Pfarrer und Vikare in den Pfarrdienst investieren. Um eine Zersplitterung zu verhindern und um allen Patres eine richtige Teamarbeit zu ermöglichen, versuchen wir, die bereits in der Pfarreiseelsorge tätigen Provinzmitglieder in jenen Gebieten anzusiedeln, in denen unsere Niederlassungen liegen.

Zum Schluss sei noch unterstrichen, dass auch dieses Aktionsprogramm beweglich bleiben muss. In regelmässigen Abständen haben wir uns zu fragen, ob unsere Methoden der Glaubensverkündigung den Erwartungen von Kirche und Welt entsprechen. *Anton Bocklet*

v 1—7: Die Geburt Jesu

Mit unerwarteter Schlichtheit berichtet Lk von der Geburt Jesu: Maria «gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe». Diese kargen Sätze haben einen nüchternen, die Faktizität der Menschwerdung betonenden Charakter (R. Schnackenburg¹). Die Einleitungsverse 1—5 sind unverhältnismässig breiter. Hier muss ja dargestellt werden, wieso Jesus in Bethlehem zur Welt kommt (kommen muss!). Anlass ist die vom Kaiser angeordnete Aufzeichnung, nach der Josef in seine Vaterstadt ziehen muss. Damit kommt das Geschehnis ins Licht der Verheissung: Jesus wird geboren in der Davidsstadt Bethlehem (v 4.11), was ihn als den Christus / den Messias erweist (v 11).

Was da in Bethlehem zur Zeit des Kaisers Augustus geschah, hat Bedeutung für die Welt. Für die Weltgeschichte. Jesus erfüllt nicht nur die Erwartungen Israels, sondern die Sehnsucht der ganzen Welt nach Frieden. Er ist der Messias Israels, und der Herr der Welt. So, dass allem Volk Freude zuteil werden soll (v 10—11).

Bethlehem ist Stammort Josefs. Für den Erweis der Messianität Jesu ist die davidische Herkunft und die Geburt in Bethlehem wichtig (Mich 5,1).

Die Frage der Unterkunft, eine Herbergssuche interessiert die Weihnachtsgeschichte nicht. Jesus ist am geweisagten Ort geboren worden, das allein ist wichtig.

Zu v 7 schreibt Heinz Schürmann in

¹ *Rudolf Schnackenburg, Die Geburt Christi ohne Mythos und Legende (Mainz 4 1969) 23 Seiten.*

Zur Wortverkündigung an Weihnachten

Die Geburt Jesu in der Davidstadt und ihre Verkündigung vor den Hirten (Lk 2,1—20)

Für den Evangelisten war unser Abschnitt sicher der Höhepunkt des Kindheitsevangeliums. Er enthält (und ist vielleicht absichtlich so komponiert) eine Überbietung der Geburtsgeschichte / der Person des Johannes des Täufers, indem Jesus vorgestellt wird als «Heiland», «Messias», «Herr».

Das neugeborene Kind in der Krippe ist von zwei Seiten her mit Licht überstrahlt: a) vom milden, andeutenden Licht der prophetischen Verheissung; b) vom voll und offen aufleuchtenden Licht der Apokalypitik.

I. Die v 1—5 referieren die zeitlichen und gesetzlichen Umstände, warum Jesus in der Davidstadt Bethlehem geboren wurde; dann wird in schlichten Worten (v 6—7) die Geburt des Heilandes festgehalten.

II. Die Hirtengeschichte v 8—20 kann aufgeteilt werden in

a) Engelsverkündigung an die Hirten auf dem Felde (v 8—14);

b) Hirten finden die Engelsworte bestätigt in Bethlehem (v 15—20).

Taschenbuchreihe über die Entwicklungsländer

Vor anderthalb Jahren wurde Dr. Michael Traber aus Rhodesien ausgewiesen, weil er sich als Direktor der afrikanischen Zeitung «Moto» in Gwelo unentwegt für die Rassen-gerechtigkeit eingesetzt hatte. Seine Sprache war dem herrschenden Regime zu stark. Dr. Traber hat aber seither nicht geschwiegen. Im In- und Ausland hielt er zahlreiche Vorträge über Rhodesien und über das Rassenproblem überhaupt. Um diese Information und Bewusstseinsbildung bei den Christen in Europa noch besser betreiben zu können, trat er in die Leitung des Verlages des Kanisius-Werkes in Freiburg ein. Alsobald begann er mit dem Aufbau einer Verlagsabteilung, die sich vor allem den Entwicklungsländern widmen sollte. Er nannte dieses Verlagswerk «Imba». Das ist ein Bantu-Wort, das auf Deutsch «Haus» heisst. Der «Imba-Verlag» will dahin wirken, dass auch die Afrikaner ein wohnliches Haus, eine lebenswerte Heimat erlangen. Und das gleiche Bestreben gilt allen Unterprivilegierten in der Welt. Der «Imba-Verlag» nahm die

Zusammenarbeit mit dem «Laetare-Verlag» in Stein/Nürnberg, auf, der ein ähnliches Programm verfolgt. Viele Publikationen des «Imba-Verlages» sind eine Ko-Produktion mit «Laetare».

Nachdem lange Jahre auf dem Markt kaum etwas über die Entwicklungsländer zu haben war, hat die Produktion nun grosse Ausmasse angenommen. Was bisher aber vor allem noch fehlte, war eine systematische Taschenbuch-Reihe, besonders auch zum Gebrauch in den Schulen.

«Imba» hat nun mehrere solche Reihen von preiswerten Taschenbüchern über Entwicklungsprobleme vorgelegt. Eine Reihe nennt sich «Stichwörter zur Gesellschaftsordnung». Darin sind neuerdings erschienen von Jelte Rep, *Angela Davis* (Gefangen auf dem Weg zur Befreiung), eine zuverlässige Information über diese umstrittene Kämpferin für die Rechte der Neger in USA, Michael Traber, *Rassismus und weisse Vorherrschaft*, ein Buch, das den verschiedenen Rassenbegriffen und ihren Auswirkungen in Politik und Gesellschaft nachgeht, und Verna McRae, *Die Gastarbeiter*, eine engagierte Darlegung aller Probleme, die sich mit den ausländischen Arbei-

tern in den Gastländern ergeben, angefangen von der Unterbringung über die Schule und Freizeit bis zu den grundsätzlichen Fragen der Auswanderungsursachen, der gegenseitigen Vorurteile und der Integration.

Vielversprechend scheint auch die Reihe «Stichwörter zu Lateinamerika» zu werden, wo «Imba» ein Taschenbuch von Wim Reckman über *Allende* (Chiles neuer Mann) vorlegt. Reckman geht den Gründen der Wahl Allendes zum Präsidenten von Chile nach und setzt sich mit seinem politischen und gesellschaftlichen Programm auseinander.

Eine eigene Reihe, auf die man ebenfalls gespannt ist, bietet «Stichwörter zu Afrika». Hier stellt uns «Imba» zunächst ein Taschenbuch von Raymond Kunene über «Die Grossfamilie» (Eine afrikanische Gesellschaftstheorie) zur Verfügung. Es handelt sich um eine Einführung in die afrikanische Gesellschaftsstruktur und ihre Möglichkeiten und Grenzen hinsichtlich der modernen Entwicklung des «dunklen Erdteils».

Eine weitere Reihe heisst «Stichwörter zur Kirche» und wird sich offenbar besonders mit theologischen Fragen der Entwicklungsländer und Missionen befassen. Hier bietet Josef

seinem Kommentar²: «Das so bedeutende Ereignis wird unglaublich schlicht erzählt, damit kein ausmalendes Wort das eigentlich Gemeinte verdunkle». — «Er ist da! Als Mensch unter Menschen! Als Einfacher unter Einfachen!». Ist das nicht genug?

Als Erstgeborener ist Jesus gottgeweiht (Ex 13,12; 34,19); als erstgeborener Davidide ist das Kind als möglicher messianischer Prätendent charakterisiert. Das Wickeln und der Futtertroß bereiten v 12 vor, zum Zeichen für die suchenden Hirten.

Der Erzähler hebt die Krippe hervor. Schürmann meint, nicht so sehr wegen Jesu Armut und Ausgestossenheit, sondern eher weil ein schlichter Glaube in dieser Seltsamkeit (wie bei andern berühmten Männern) verheissungsvolle Zukunft ahnt. Anders R. Schnackenburg, der die Krippe aufs Kreuz bezieht und sie beide in der Linie menschlicher Armeligkeit und Flüchtigkeit menschlichen Lebens sieht. In der Herberge fanden sie keinen Platz. Schürmann schlägt vor, sich als Geburtsort nicht das Freie vorzustellen (die Hirten gehen vom freien Feld weg bis Bethlehem), sondern einen nahegelegenen Stall. Nichts zwingt, eine Höhle anzunehmen, wie die Tradition seit Mitte 2. Jh. sagt.

v 8—20: Die Anbetung des Kindes

So ein Zeichen: ein Kind in einer Krippe als Erfüllung der prophetischen Verheissungen, muss beleuchtet werden durch das Licht aus der Höhe und gedeutet werden durch ein Offenbarungswort von oben. Schürmann erklärt: «Eben solche Offenbarung wird nun mit Mitteln der haggadisch-apokalyptischen Erzählkunst der Zeit, dazu mit Hilfe vieler bibli-

schen Reminiszenzen, zur Darstellung gebracht — eine bedeutungsgeladene Erzählweise, die sich freilich nur einer kindlichen Gläubigkeit erschliessen wird.»

Die erste Hälfte (v 8—14) der Hirten-erzählung bringt die Verkündigung an die Hirten. Die Hirten sind ein bedeutendes Milieu für den Messias: David war Hirt auf Bethlehem's Feldern (I Sam 17) und wurde von dort ins Königtum berufen (I Sam 16). Dass mit den Hirten Verachtete gemeint seien, könnte man aus einzelnen abfälligen Äusserungen späterer Rabbinen belegen; aber das AT, und auch Jesus wie das NT sprechen im allgemeinen sehr positiv von den Hirten.

Es ist Nacht. Vom Lichtglanz umspielt tritt plötzlich ein Engel Gottes furchterregend vor die Hirten. Er hat eine Frohbotschaft zu verkünden, vorerst den Hirten, dann dem ganzen Volk. Diese Botschaft ist wichtig, nicht der Engel.

Der Retter, der Heiland ist geboren. Zur messianischen Errettung. Jesus ist ja auch Messias/Christus, und Herr.

Das ‚Heute‘ (‚heute‘ ist er geboren!) lässt die eschatologische Welt Gottes in die Geschichte treten: den Hirten, und allem Volk zum Heil und zur Freude. Das ‚Zeichen‘ ist nicht sehr erhehend. Der «Retter, Messias und Herr» in einem Futtertroß! Vermutlich soll dadurch eine Andeutung aufs spätere heimatlose Leben des Menschensohnes gegeben werden (vgl. 9,58: der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann). Mit erneuter Plötzlichkeit erscheint ein ganzes Heer von Engeln mit einem Lob Gottes, das eine herrliche Zusage an uns Menschen ausspricht:

. in den Höhen Verherrlichung Gottes —

auf Erden Friede/Glück/Heil
unter den Menschen des (Gottes) Wohlgefallens
d. h. unter den Auserwählten.

Schürmann sagt dazu: «Wer die Engelworte sich gläubig zusprechen lässt, erfährt in eminenten Weise Offenbarung Gottes, und sein Glaube wird darin hell.»

«Die Verse 15—20 erzählen, wie das verheissene göttliche Zeichen in seiner Erfüllung gesehen wird und wie es darob zum Gotteslob kommt (v 20). Das wird erzählt, damit die, die es lesen und hören, verstehen, mittun und in den weihnachtlichen Jubel einstimmen» (Schürmann).

Die Engel kehren in den Himmel zurück. Jetzt laufen die Hirten auf die Suche nach Bethlehem und finden Maria, Josef und das Kind in der Krippe. Was die Hirten über das Kind zu sagen haben (Er ist der Retter, der Messias, der Herr), erstaunt alle. Marias besinnliches Bewahren weist in die Zukunft, von der die Erfüllung erwartet wird im kommenden Christusgeschehen.

Die Hirten müssen über all dem Gehörten und Gesehenen Gott preisen und loben. Grund genug dazu, wo der Heiland, Messias und Herr wirklich unter sie kam!

Das kleine Bändchen Schnackenburgs «Die Geburt Christi ohne Mythos und Legende» ist ein theologisches Bijou. Er hält dort fest: Die kargen Sätze in der lukanischen Kindheitsgeschichte 2,6—7

² Heinz Schürmann, Das Lukasevangelium, Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament III,1 (Freiburg 1969) 591 Seiten.

Schmitz unter dem Titel «Die Weltzuwendung Gottes» Thesen zu einer Theologie der Mission. Die Mission steht im Dienst der Weltzuwendung Gottes, und in diesem Lichte ist das ganze gesellschaftliche und politische Engagement der Missionsarbeit zu sehen. Die Reihe «Stichwörter zur Entwicklungspolitik» wurde mit einem Taschenbuch von Ingrid Heidermann, betitelt «Aus afrikanischer Sicht» begonnen.

In dieser Linie steht auch eine Reihe über die Schweiz und die Entwicklungspolitik, die in Ko-Produktion mit dem Theologischen Verlag Zürich (TVZ) von «Imba» herausgegeben wird. Das Buch «Schweiz — Dritte Welt», Berichte und Dokumente der Interkonfessionellen Konferenz in Bern, ist bereits von vielen als wertvolles Hilfsmittel für die Sensibilisierung des Schweizlers für die Entwicklungshilfe erkannt worden. Im Auftrage des schweizerischen Komitees «Berner Erklärung» hat nun Antonin Wagner in dieser Reihe auch das Taschenbuch «EWG und Dritte Welt» veröffentlicht. Wagner geht darin an Hand solider Statistiken und Dokumentationen der Bedeutung der EWG für die Entwicklungsländer nach und zeigt die Vorteile und Probleme eines engeren Verhältnisses der Schweiz zur

EWG in Hinsicht auf die Entwicklungshilfe auf.

Eine Reihe kleiner Taschenbücher des «Imba-Verlages» nennt sich «Iustitia et Pax». Unter dem Titel «Gleichheit und Mitbestimmung» wird hier die deutsche Übersetzung des Apostolischen Briefes «Octogesima adveniens» von Paul VI. geboten, der eine Weiterführung der katholischen Soziallehre seit «Quadragesimo anno» darstellt und bekanntlich etliches Aufsehen erregt hat. Arthur Rich von der Universität Zürich führt in einem Vorwort in die Zusammenhänge und Konsequenzen dieses Lehrschreibens ein. Dankbar ist man besonders auch für die handliche Ausgabe der Reden, die Erzbischof Helder Câmara anlässlich seines Besuches vom Sommer 1971 in der Schweiz gehalten hat. Dieses Bändchen trägt den Titel «Helder Câmara in der Schweiz». Schliesslich sei auch noch das originelle Bändchen «Worte des Vorsitzenden Jesus» erwähnt, das in den USA bereits einen ungeheuren Anklang gefunden hat. David Kirk hat darin Worte Jesu zusammengestellt, in denen sich der dynamische Anspruch der Botschaft Jesu für die sich verändernden menschlichen und sozialen Verhältnisse unserer Welt ausdrückt. Die «Worte des Vorsitzenden Jesus»

formulieren diesen Anspruch in bewusster Gegenposition zu den Aussprüchen Mao Tse-tungs. Und es bleibt zu hoffen, dass dieses Bändchen längeren Bestand hat als das berühmte Mao-, bzw. Lin-Piao-Bändchen, das inzwischen bereits von der Bildfläche verschwunden ist. Das Vorwort zu den «Worten des Vorsitzenden Jesus», die namentlich unter der Jugend verbreitet werden sollten, schrieb der bekannte Bürgerrechtskämpfer Fr. Daniel Berrigan. Das allein schon wird den Eindruck auf die Jugend nicht verfehlen! Man muss dem initiativen «Imba-Verlag» dankbar sein, dass er uns konfrontiert mit einer Fülle von Taschenbüchern ausgewiesener Autoren über alle Aspekte der Entwicklungsländer und -probleme und die Fragen, die sich aus dem ständig stärker werdenden Zusammenprall zwischen der nördlichen und südlichen Welthälfte ergeben. «Imba» schliesst hier eine wirkliche Markt- und Bildungslücke, und es ist zu hoffen, dass dieser Beitrag zur «education permanente» der engagierten Katholiken hinsichtlich Reichhaltigkeit und Qualität weiter anhalte. Angekündigt ist z. B. in der Reihe «Stichwörter zu Afrika» ein Taschenbuch von Michael Traber über «Das revolutionäre Afrika». Walter Heim

über die Geburt Jesu haben einen nüchternen, das wahrhaftige Menschgewordensein Jesu betonenden Charakter. Anders die anschliessende Hirtengeschichte, die voller Wunder, himmlischer Gestalten und überirdischer Stimmen ist. Bei aller Zurückhaltung im Entmythologisieren redet auch er bei der Hirtengeschichte von «Legende», weil die Verkündigung an die Gemeinde und der Lobpreis an Gott eingekleidet sind in die Symbolsprache der Bibel.

Die Menschwerdung Christi ist nicht genügend beleuchtet, wenn nur die Kindheitsgeschichte berücksichtigt wird. Erst das Gesamt des NT macht das an Weihnachten Verkündete einleuchtend. «Die Krippe, in der das irdische Leben Jesu von Nazareth beginnt, empfängt ihren

Sinn vom Kreuz her, an dem dieser Mensch starb.»

Durch die Verbindungslinie zwischen Armut der Geburt und Ohnmacht des Kreuzestodes Jesu Christi erhält die Weihnachtsbotschaft den vollen Ernst. Jesus durchlebte — als Gottessohn — das Leben eines gewöhnlichen Menschen. In Erniedrigung. Ohne jede Verflüchtigung. Der Glaube an Jesu Auferweckung schenkt dann Einsicht, wer dieser Jesus ist, und wer er war — schon in der Krippe: Der Retter der Welt! — Würde Weihnachten 1971 nicht anders, wenn wir das ganze Leben und die ganze Botschaft Jesu ernstnehmen und Weihnachten nicht bloss eine niedliche Geschichte aus seiner Kindheit meinte?

Josef Wick

Diskussion

Zwei Stimmen zu den sog. «Bettelpredigten»

Weil die Kirchenbauhilfe (KBH) des Bistums Basel eben daran ist, für die kommenden vier Jahre eine neue Zuteilung der sog. Bettelpredigten vorzunehmen, mehren sich wieder die Stimmen, die zu dieser Einrichtung sich äussern. Erfreulicherweise sind diese Verlautbarungen nicht nur negativ!

Ein Diasporapfarrer aus dem Kanton Bern schreibt, dass er in Zukunft keine Bettelpredigten mehr halten möchte; nachdem die Kirchenbauschuld bis auf Fr. 420 000.— zurückgegangen ist, sollte seine Gemeinde selber imstande sein, mit dem verbleibenden Rest fertig zu werden. Er schreibt dann wörtlich:

«Abschliessend möchte ich im Namen meiner Pfarrei der KBH des Bistums Basel herzlich danken für das Wohlwollen gegenüber unserem Kirchenbau. Selber ist es mir keine Last gewesen, auswärts die Bettelpredigten zu halten. Ein Diasporapfarrer bekommt so eine gute Abwechslung und auch die Pfarrei. Ich habe in diesen fünf Jahren meiner Betteltournee viele nützliche Erfahrungen machen dürfen. Solange kein kantonaler oder schweizerischer Ausgleich in der Kirchensteuer möglich ist, scheint mir das System der Bettelpredigten, wie es bis jetzt üblich gewesen ist, grosse Vorteile zu haben. Auf alle Fälle ist dieses System eine der Hilfen gegen die Einsamkeit eines Diasporapfarrers.»

Ein anderer Pfarrer, der in eine neue Kirche Einzug halten durfte, ohne dass er betteln musste, äussert zum gleichen Thema einen Wunsch und eine Anregung.

«*Ein Wunsch.* Bitte nur solche Pfarreien zuteilen, deren Kirchenbau eine offensichtliche Notwendigkeit ist und die Bettelprediger anhalten, eine Predigt zur Liturgie des betreffenden Sonntages zu halten und am Ende der Predigt ihr Anliegen in kurzen Worten anzufügen. Eine ganze Predigt zur Schilderung der Notlage zu gebrauchen, ist Missbrauch des Gottesdienstes, der wesentlich auch Verkündigung ist. Das Volk schätzt solche Bettelpredigten nicht, sondern möchte religiöses Gedankengut mit in den Alttag nehmen.

«*Eine Anregung.* Wäre nicht folgende Lösung denkbar? Der Ortspfarrer hält die gewohnte Sonntagspredigt, die kürzer zu gestalten wäre. Anschliessend hätte der Kirchgemeindepräsident oder sonst eine prominente Persönlichkeit der sammelnden Pfarrei die Möglichkeit, in ca. 3—5 Minuten das Anliegen der Pfarrei vorzubringen. Zum Betteln braucht es keine Priesterweihe, auch keine theologische Ausbildung.

Diese Lösung hätte zwei Vorteile:

1. Der Pfarrer wäre bei seiner Pfarrei und nicht die meisten Sonntage auf Bettelreise, während eine zu bezahlende Aushilfe zu Hause den Gottesdienst übernehmen muss. Die Spesen wären niedriger, da sie sich auf die Reiseauslagen beschränken würden.

2. Eine Kirchgemeinde würde sich zweimal überlegen, ob sie betteln gehen, oder ob sie andere Wege der Mittelbeschaffung suchen will. Die Laien hätten das Betteln wohl eher satt als ein Pfarrer, der einfach geht, weil er es als seine Pflicht erachtet. Finanzbeschaffung ist in erster Linie Sache der Kirchgemeinde,

also der Laien. Dann sollen auch sie Sonntag für Sonntag sich einsetzen.»

Es mag genügen, wenn dieser Anregung die Bemerkung beigefügt wird, dass an einer unlängst stattgehabten Sitzung der Ordinariatskonferenz die obgenannten Vorschläge wohlwollend aufgenommen wurden.

Felix Schmid

Advent und Hochschule

Aller liturgischen Neubesinnung zum Trotz wird weiterhin am ersten Adventsonntag die Universitätskollekte durchgeführt. Es werden weiterhin Predigt-skizzen verteilt, die mit Christuserwartung beginnen und in der Kollekte enden.

Für den Prediger mag der Hochschulteil eine Einfügung sein. Für den Hörer, der ohnehin allergisch ist auf Geldfragen in der Kirche, wird es leicht zur Hauptsache. Der Adventgedanke wird zum Träger eines finanziellen Anliegens. Etwa so, wie das Weihnachtsfest für die Geschäftsleute zum Träger des Profits wird.

Auch wenn man der Überzeugung ist, das Anliegen unserer katholischen Universität verdiene die Behandlung in der Homilie, liesse sich gewiss ein Sonntag wählen, der nicht wie der erste Adventsonntag eine unersetzliche liturgische Funktion hat.

Werner Kaiser

Berichte

Sakristanenweihe auf Schwägälp

In der Schwägälp gibt es seit diesem Jahr eine geräumige ökumenische Kapelle, die ausser dem Gotteshaus auch einen Konferenzraum aufweist. In diesem Raum fand kürzlich eine dreiwöchige Sakristanengrundschole des schweizerischen Sakristanenverbandes statt; am vergangenen 28. November wurde die Schule abgeschlossen mit der Weihe der Sakristane zum kirchlichen Dienst durch den Protektor des Sakristanenverbandes, Bischof Dr. Josephus Hasler von St. Gallen. Die Weihe war verbunden mit einer Eucharistiefeier, die der Bischof zelebrierte. Als Konzelebrant amtierte Pater Karl Wiesli, der geistliche Leiter der Sakristanenbildung, während der Kursleiter, Sakristan Bruno Limacher von der Pfarrei St. Paul, Luzern, assistierte. Der Gottesdienst zeigte im ganzen auf, wie der Sakristan beim liturgischen Geschehen herbeigezogen werden kann, sei es als Assistent, als Lektor, als Sprecher der Fürbitten und zur Kommunionausteilung. Der Weiheakt nach einem eigenen Ritus wurde durch den Bischof vorgenommen. In seiner Ansprache während der Messe erläuterte der Oberhirte die Sendung des Sakristans

zum kirchlichen Dienst. Die Kandidaten erhielten ein Messkännchen und eine Kerze. Das Messkännchen deutet an, dass der Sakristan den Altar und die Opfergaben vorbereiten darf zur heiligen Messe. Die Kerze weist darauf hin, dass der Sakristan im Gotteshaus die Lichter anzünden soll, und dies besonders am Altar. Er sorgt auch für das ewige Licht. Die Kerze ist ein Symbol dafür.

An der Feier der Sakristanenweihe nahmen teil der Zentralpräses Pfr. Jules Pospischil, Wetzikon, sowie für den Verband der Sakristane dessen Zentralpräsident Hans Meier, Oberrohrdorf. Beim gemeinsamen Mittagessen im Gasthaus Schwägälp entboten diese Gäste den neuen Sakristanen ihren freudvollen Gruss. Erwähnen wir noch eine Besonderheit dieses Tages: erstmals hatte eine Frau die Sakristanengrundschule besucht und empfing anschliessend die Weihe, nämlich die Sakristanin der ökumenischen Kapelle auf Schwägälp, Fräulein Maria Ammann. Sie wurde als ökumenische Sakristanin von beiden Bekenntnissen gewählt und von deren kirchlichen Verwaltungen als Sakristanin angestellt. Der Bischof gab ihr auch die Erlaubnis, die Kommunion auszuteilen. *Joseph Keller*

Generalkapitel der Krankenbrüder tagte in Rom

Vom 7. bis 12. November 1971 tagte im neuen Pilgerheim bei der Domitilla-Katakombe in Rom das 26. Generalkapitel der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf.

Nebst den Neuwahlen der Generalleitung galt es, die im Reformkapitel (Januar 1970) erarbeitete Neufassung der Satzungen — nun Lebensform genannt — sowie der Weisungen zu überprüfen und anzupassen. Wenn auch die Diskussionen um theologische Probleme und modernste Erkenntnisse nicht so heiss wurden, wie wohl oft bei Priestergemeinschaften, so waren die Teilnehmer doch sehr froh und dankbar für die bescheidenen, aber sehr klugen Dienste ihres theologischen Beraters, Pater Adolar Zumkeller OSA, Würzburg.

Die verschiedenen Fragen der jungen Generation, wie: Aktualität unseres Dienstes in eigenen grossen Krankenhäusern und Heimen, — Zukunftsplanungen und Zukunftsaussichten, — Echtheit unserer Sorge um den konkreten Menschen, — unser Beitrag für die Dritte Welt, — Armut in der heutigen Zeit, — Gemeinschaftsleben, — Verinnerlichung usw., wurden gestellt, aber leider dafür zu wenig Zeit erübrigt, um genügend durchbesprochen zu werden.

Die Kapitularen kehrten zuversichtlich in ihre Wirkungsstätten in Europa und Übersee zurück, hatten sie doch jungen,

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Voranzeige betreffend Epiphaniekollekte 1972

Die bevorstehende Epiphaniekollekte ist für folgende Pfarreien bestimmt: *Betten* VS (Kirche Bettmeralp), *Sisikon* UR (Kirchenbauschuld), *Spiez* BE (Kirchenbau).

Aus der *bischöflichen Erklärung* in der nächsten Nummer der SKZ wird klar erhellen, warum die Bekanntgabe auf der Kanzel mit den Worten «Am nächsten Sonntag wird das Diasporaopfer aufgenommen» aus verschiedenen Gründen heute nicht mehr genügt.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden ernannt:

Franz Suter, Pfarrer in Lunzkhofen, zum Dekan des Kapitels Bremgarten;

Karl Odilo Bläsi, Pfarrer in Günsberg, zum Pfarrer von Gännsbrunnen;

Ludwig Schwerzmann, Missionar in Kolumbien, zum Vikar in Windisch.

Errichtung der Pfarrei St. Johannes in Zug

Durch bischöfliches Dekret vom 8. Dezember 1971 wird das Gebiet des Pfarrrektorats St. Johannes in Zug zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde Pfarrektor *Paul Zürcher* ernannt.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *St. Marien Solothurn* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mö-

dynamischen Kräften, wie auch älteren, erfahrenen Mitbrüdern Verantwortung anvertraut. Dem neuen Generalobern, Bruder *Justus Hinder* aus Wil (SG), wurde sein Vorgänger Bruder *Dionysius* Bischof von Grub (SG) als Berater zur Seite gegeben. Dies lässt hoffen, dass sich die vom Konzil gewünschte Anpassung an die heutige Zeit sehr gut verbinden lässt mit der ständigen Rückkehr zu den Quellen, die uns ebenfalls als Aufgabe vom Konzil gestellt ist.

Tutilo Ledergerber

gen sich melden bis zum 6. Januar 1972 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalamt, Solothurn.

Im Herrn verschieden

Burkard Strebel, Kaplan in Sins

Burkard Strebel wurde am 11. März 1902 in Buttwil geboren und am 15. Juli 1928 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Pfarrhelfer in Zurzach (1928 bis 1930) und wirkte nachher als Pfarrer in Koblenz (1930 bis 1935) und Kaisten (1935 bis 1956). 1956 zog er als Kaplan nach Sarmentorf (1956 bis 1970). Sein letztes Lebensjahr verbrachte er als Kaplan in Sins. Er starb am 6. Dezember 1971 und wurde am 8. Dezember 1971 in Muri beerdigt.

James Aubry, alt Religionslehrer, Pruntrut

James Aubry wurde am 10. April 1899 in La Chaux-de-Fonds geboren und am 15. Juli 1923 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Pruntrut (1923 bis 1927) und war dann in den Jahren 1927 bis 1959 Religionslehrer an der Kantonsschule in Pruntrut. Die letzten Lebensjahre verbrachte er als Resignat in Pruntrut. Er starb am 8. Dezember 1971 und wurde am 11. Dezember 1971 in Pruntrut beerdigt.

Bistum Chur

Nomine

Il sacerdote don *Mario Marioli* della diocesi di Brescia è stato nominato direttore della Missione cattolica italiana di Bülach.

Il sacerdote don *Mario Plona* della diocesi di Brescia è stato designato quale missionario per la missione cattolica italiana di Bülach.

Vom Herrn abberufen

Georges Crettol, Rektor, Châteauneuf bei Sitten

Am 7. August 1971 starb der Rektor der landwirtschaftlichen Schule von Châteauneuf, Georges Crettol, im Regionalspital von Sitten. Am vergangenen 29. Juli hatte er einen Autounfall erlitten, dem er 10 Tage später erlag. Georges Crettol war am 14. Juli 1912 in Randogne oberhalb Siders geboren. Mit ihm wuchsen noch sechs Geschwister auf. Der begabte Georges durchlief nach der Primarschule das Kollegium in Sitten. Die theologischen Studien machte er am dortigen

Priesterseminar und an der Universität Freiburg, weitere Studien in Lausanne. Im Jahre 1937 wurde er zum Priester geweiht. Während zwei Jahren betreute er die kleine Pfarrei Nax. Seit 1939 wirkte er als Seelsorger an der landwirtschaftlichen Schule von Châteauf. Volle 33 Jahre widmete er sich dieser Aufgabe. Die ihm anvertraute Gemeinschaft rekrutierte sich aus Landwirtschaftsschülern, Töchtern aus dem Unterwallis und fast allen Kantonen der Schweiz, den Lehrern und Leitern sowie den Schwestern von Ingenbohl. Mit echt französischem Esprit verstand es Rektor Crettol, die gestellten Aufgaben zu lösen. Daneben widmete er sich noch verschiedenen andern Dingen des menschlichen Daseins. Er förderte Musik, Malerei und Architektur, wo sich ihm nur Gelegenheit bot. Mehrere gemischte Chöre im Unterwallis und Choralchöre hatten an ihm einen klugen und begeisterten Leiter. Dank seiner Fähigkeiten wurde er vom Heiligen Stuhl zum Delegierten bei der FAO der Uno ernannt. Ausserdem war er Vizepräsident des Schweizerischen und Präsident des Unterwalliser Heimatschutzes. Seine Beiträge in verschiedenen Zeitungen französischer Zunge sowie die Sonntagsartikel in der «Tribune de Lausanne» waren von echter christlicher und priesterlicher Gesinnung getragen. Auch am Radio und im Fernsehen arbeitete Rektor Crettol mit. Seine reichen Talente stellte er in den Dienst der Kirche und des Staates, bis ein Autounfall seinem Wirken ein jähes Ende setzte. Seine sterbliche Hülle wurde am 10. August 1971 in der Heimatpfarre St. Maurice des Laques beigesetzt. Zweieinhalb Monate nach dem Heimgang seines Vorgängers Dr. Ignace Mariétan ist ihm nun Rektor Crettol ins Reich der ewigen Belohnung gefolgt. *Ferdinand Bregy*

Neue Bücher

Die eucharistischen Hochgebete II—IV. Ein theologischer Kommentar, herausgegeben von *Otto Nussbaum*. Reihe Lebendiger Gottesdienst 16. Münster i. W., Verlag Regensburg, 1970, 109 Seiten.

Der Band enthält Aufsätze über Struktur und Inhalt der neuen eucharistischen Hochgebete, verbunden mit einer Dokumentation zu den Texten. In seiner Arbeit über die Struktur der neuen Hochgebete betont J. Schmitz nicht nur das Lobenswerte, sondern nimmt auch kritisch Stellung, vor allem mit der Absicht, einen Beitrag zur Entwicklung neuer Hochgebete zu leisten. Nur möchten wir fragen, ob die Epiklese nicht vielleicht doch mehr meint, als der Verfasser wahrhaben will. — Die Dokumentation zu den Texten zeigt, wie sehr die neuen Gebete in der liturgischen Tradition der Gesamtkirche stehen und wieviel auf Grund west- und ostkirchlicher Quellen an Gemeinsamkeit gefunden werden kann. — Die Kommentare von M. Kuhl, K.-H. Kocka und H. Brakmann zeigen den theologischen Gehalt der Gebete auf (z. B. im dritten Kanon die Betonung des ekklesiologischen Momentes: Katholizität, Universalität des Heiles; im vierten Hochgebet die Linie von der Theologie über die Oikonomia zur doxologischen Theologia), verweisen aber auch auf die Mängel der bestehenden deutschen Übersetzungen (vor allem als Abschwächung des Originals!). *Odo Lang*

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Arias, Juan: Noch Grösseres werdet ihr tun. 12 Kapitel Hoffnung. Wien, Cura-Verlag, 1971, 175 Seiten.

Personalnachrichten

Bischof Dr. Johannes Vonderach — Mitglied der Kleruskongregation

Der Papst hat Bischof Dr. Johannes Vonderach zum Mitglied der Kleruskongregation berufen. Die Kleruskongregation ist eine der neun Kongregationen, die dem Papst in der Leitung der Kirche zur Seite stehen. Ihr Aufgabenbereich ist sehr weit gefasst. Er umfasst die Fragen des priesterlichen Lebens, der priesterlichen Weiterbildung, der Ämterverleihung an Priester, der Verteilung der Priester über die ganze Welt. Diese Kongregation ist zuständig für die Verkündigung des Wortes Gottes und die Katechese. Schliesslich obliegt ihr die Aufsicht über die materiellen Güter der Kirche und deren Verwaltung.

Durch das «Motu proprio» vom 6. August 1967 hat der Papst festgelegt, dass neben Kardinalen auch einige Bischöfe als Mitglieder der Kongregation berufen werden sollen. Die Mitgliederversammlung ist das entscheidende Organ der Kongregationen. Die ordentlichen Sitzungen finden öfters statt und umfassen die Kurienkardinalen, Bischöfe, die Kongregationsmitglieder sind, können an solchen Sitzungen teilnehmen, wenn sie sich in Rom befinden. Alle Mitglieder werden zu den meist einmal im Jahr stattfindenden Plenarversammlungen einberufen, an denen die wichtigsten und grundsätzlichen Fragen behandelt werden.

Die Redaktion der SKZ gratuliert Bischof Vonderach zu seiner Ernennung und wünscht ihm eine segensreiche Tätigkeit im Rahmen der Gesamtkirche.

Betz, Felizitas und Betz, Otto: Tastende Gebete. Texte zur Ortsbestimmung. Pfeiffer-Werkbücher Band 103. München, Verlag J. Pfeiffer, 1971, 127 Seiten.

Bless, Wilhelm/Emeis, Günter: Befreiender Glaube. Ein Angebot für die Glaubensbildung im Anschluss an den Holländischen Katechismus. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 109 Seiten.

Goes, Albrecht: Kanzelholz. Dreissig Predigten. Siebenstern-Taschenbuch Nr. 163. Hamburg, Siebenstern-Taschenbuch-Verlag Franz Wittig, 1971, 191 Seiten.

Goldbrunner, Josef: Seelsorge — eine vergessene Aufgabe. Über die Erwartungen der Gläubigen und die Arbeit des Priesters heute. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 190 Seiten.

Hasenbühl, Gotthold: Füreinander dasein. Brennpunkte moderner Glaubensproblematik. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 201 Seiten.

Kamphaus, Franz/Zerfass, Rolf: Predigtmodelle. 1. Band Festzeiten. Mainz, Grünewald-Verlag, 1971, 112 Seiten.

Küng, Hans: Wozu Priester? (Eine Hilfe). Zürich/Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1971, 108 Seiten.

Ledergerber, Karl: Die Auferstehung des Eros. Die Bedeutung von Liebe und Sexualität für das künftige Christentum. Experiment Christentum Band 11. München, Verlag J. Pfeiffer, 1971, 222 Seiten.

Parallelen zum Neuen Testament. Dokumentation über Wunder bei Heiligen. Aus Heiligensprechungsakten übersetzt von *Wilhelm Schamoni*. Abensberg, Verlag Jos. Kral, 1971, 450 Seiten.

Um unsere Leser vor Weihnachten und Neujahr rechtzeitig zu erreichen, müssen die beiden nächsten Nummern 51 und 52 der Schweizerischen Kirchenzeitung um einen Tag früher, d. h. je Montag, 20. und 27. Dezember 1971, in der Druckerei fertig gestellt werden. An jenen Morgen können aus technischen Gründen nur noch kurze Einsendungen wichtiger Natur aufgenommen werden. Wir bitten, diese Termine zu beachten. (Red.)

Unsere Leser schreiben

Zum Artikel «Der Islam: Glaube und Gesetz für eine halbe Milliarde Menschen»

Ich habe Ihren Artikel «Der Islam: Glaube und Gesetz für eine halbe Milliarde Menschen» in der Schweiz. Kirchenzeitung vom 18. November 1971 mit grossem Interesse gelesen und finde diesen im allgemeinen sachlich und lesenswert. Hingegen möchte ich mir doch erlauben, zu einigen Punkten Stellung zu nehmen, indem diese einer Berichtigung bedürfen:

1. Der Verfasser des Artikels schreibt u. a. von «Eroberung von China, Indonesien und

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.

Ausland:
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.

Einzelnummer Fr. 1.—.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Afrika.» Hierzu sagt Professor Arnold, ein bekannter europäischer Gelehrter und Verfasser, der ein spezielles Studium über die Verbreitung des Islams unternommen hat, in seinem Buch *«The Preaching of Islam»*: «Ohne die Hilfe weltlicher Macht und frei von jeder politischen Absicht, haben muslimische Missionare ihren Glauben nach Zentralafrika, China und den ostindischen Inseln getragen.» Indonesien allein hat mehr als hundert Millionen Muslims und kein Soldat wurde dort eingesetzt. Die «Eroberung» geschah in Wirklichkeit durch muslimische Händler aus Indien, die beruflich keine Missionare waren.

2. Des Verfassers Meinung bezüglich «Vorherbestimmung» benötigt die folgende Erläuterung:

Im ganzen Quran findet sich kein Wort, das mit «Vorherbestimmung» übersetzt werden könnte. In Sura 25, Vers 30, und in Sura 65, Vers 4, wo die Worte «Taqrir» und «Qadr» erwähnt sind, ist «das Mass» und nicht «Vorbestimmung» gemeint, wie durch einige Europäer fälschlicherweise übersetzt worden ist. Nirgends ist eine Erwähnung dieser Worte in dem Sinne, die entweder das Erschaffen von guten und bösen Taten durch Gott selber, oder gar eine Prädestination von Gutem und Bösem durch IHN bedeuten kann, die den Menschen keine Wahl lässt. Die wahre Lehre ist, dass der Wille des Menschen, innerhalb gewisser Einschränkungen, Qadr oder Taqrir Gottes, wirkt; aber es ist nicht so, dass der Göttliche Wille den Menschen zwingt, in eine bestimmte Richtung zu gehen. Die Wahl ist seine und ebenfalls die Verantwortung. Ich bitte auch, die Aufmerksamkeit der Leser auf die folgenden Quran-Zitate zu lenken:

«Und dass der Mensch nichts empfangen soll, als was er erstrebt.» (53:40)

«Wer da strebt, strebt nur für seine eigene Seele.» (29:7)

«Wer das Rechte tut, tut es für seine eigene Seele; und wer Böses tut, ist wider sie. Und dein Herr ist niemals ungerecht gegen die Diener.» (41:47)

«Die Männer sollen ihren Anteil erhalten nach ihrem Verdienst und die Frauen sollen ihren Anteil erhalten nach ihrem Verdienst.» (4:33)

3. Der Verfasser beschuldigt den Islam der Billigung des «heiligen Krieges» zur Ausbreitung seiner Herrschaft über die Ungläubigen, ohne diese Behauptung zu dokumentieren. Ich darf annehmen, dass auch er, wie so viele andere europäische Kritiker, das Opfer einer falschen Übersetzung des Wortes «Dihad» geworden ist. Der richtige Sinn des Wortes «Dihad» ist «anstreben», «sich anstrengen». Der grosse Dihad gemäss dem Quran ist Verbreitung seiner Lehre (25:53). Professor A. J. Arberry, der berühmte Orientalist, der den Quran ins Englische übersetzt hat, schreibt: «Des Qurans Einfluss auf den Lauf der Geschichte ist offensichtlich unermesslich gross gewesen und wird in der Zukunft ebenso unermesslich gross sein. . . . Dieses Buch gehört zu den grössten Mahnmälern der Menschheit. Bestimmt verdient es — und fordert —, in den weitesten Kreisen des Westens bekannt zu werden und auf Verständnis zu stossen.»

Der Quran ist mündliche Offenbarung Allahs zum Heiligen Propheten Muhammad und ist so reich in Deutungen, dass es schwierig ist, ihn korrekt zu übersetzen. Trotzdem hat die Übersetzung auch ihre Wirkung. Goethe las nur eine deutsche Übersetzung eines Nicht-Muslims und schrieb: «. . . der für uns (Quran), sooft wir uns ihm nähern, von neuem abstossend ist, dann uns immer von neuem anzieht und mit Bewunderung erfüllt und uns endlich zu Verehrung zwingt.»

Heutzutage existieren viele Übersetzungen des Qurans in die verschiedensten Sprachen von Muslims, Christen, Juden und anderen. Für deutsche Leser ist auch unsere Übersetzung erhältlich. Ich bitte den Verfasser und die Leser, die Urquelle der islamischen Lehre — den Quran — zu Hilfe zu ziehen, dann werden sie immer auf dem richtigen Wege sein und die wahren Kenntnisse besitzen.

Mushtaq Ahmad Bajwa, Imam der Mahmud Moschee und Leiter der Ahmadiyya Mission des Islams, Forchstrasse 323, 8008 Zürich.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern

Ferdinand Bregy, Pfarrektor, 3901 Birgisch

P. Anton Bocklet CSsR., Mariawil, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden AG

Dr. Walter Heim SMB., Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee

P. Werner Kaiser, Untere Weid, 9402 Mörschwil

Joseph Keller, Journalist, Schöneeggstrasse 20 6048 Horw LU

Bruder Tutilo Ledergerber, Krankenhaus Steinhof, Steinhofstrasse 10, 6005 Luzern

Felix Schmid, Domdekan, Präsident der KBH, Frölicherweg 2, 4500 Solothurn

Dr. Michael Traber SMB., Avenue Beauregard 4, 1700 Freiburg

Lic. theol. Josef Wick, Religionslehrer, Schulstrasse 20, 9400 Rorschach

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE



6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77



OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Kirchen- glocke

20 kg schwer, günstig.

Tel. 01 26 99 70

Zu verkaufen

2 Betstühle

sehr schön mit IHS und Mariasignet.

Tel. 045 - 4 17 55

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes
Papier und haltbarer Einband.

Raeber AG, Buchhandlungen,
Luzern

Zu kaufen gesucht 20—30 Exemplare

Deutscher Einheits- katechismus

(auch guterhaltene)

Offerten an Pfarramt 7451 Cunter



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.—* bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Deroux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof



**Elektronische
Kirchenorgeln**

überzeugen immer mehr: Wenig Platz, für jeden Raum die Orgel nach Mass, mehr Register und grössere Möglichkeiten trotz weit günstigerem Preis, wartungsfrei und dennoch langfristig qualitätsbeständig.

Eigene Spezialisten. Wir demonstrieren Ihnen gerne verschiedene Orgeltypen. Zögern Sie nicht länger, fragen Sie uns, das Fachgeschäft für elektronische Kirchenorgeln.

Musikhaus Rolf Ernst, Tel. Büro 062 41 25 30, Oftringen Luzernerstr. 25, Olten Ringstr. 8

Das Pfarrteam Brugg sucht auf Frühjahr 1972 für das Gebiet Brugg-Nord einen

hauptamtlichen Mitarbeiter

mit theologischer Ausbildung.

Seine Aufgabe umfasst: Durchführung von Wortgottesdiensten, ökumenische Veranstaltungen, Erwachsenenbildung, religiöse Führung Jugendlicher, Ausbildung von Hilfskatechetinnen, Schülerkatechese in Oberstufen, Kontakte mit Neuzugezogenen und ansässigen Katholiken usw.

Weitere Auskunft erteilt: Pfarrer Lorenz Schmidlin, Bahnhofstrasse 4, 5200 Brugg, Telefon 056 41 17 55.

Zur Mitarbeit in der Seelsorge und zur Erteilung des Religionsunterrichtes sucht die Katholische Pfarrei Meggen einen

**Laientheologen oder
Katecheten**

Es werden zeitgemässes Salär und Sozialzulagen geboten. Der Arbeitsplan und die Ordnung der Freizeit sind mit dem Bewerber noch näher zu besprechen. Anmeldungen sind zu richten an Albert Hofstetter, Pfarrer, 6045 Meggen, Telefon (041) 37 22 36.

**Weihnachts-
Krippen**

für Kirchen und für Privat

Holz handgeschnitzt, 10—80 cm

Heilige Familie und Zusatzfiguren

Sie können jede Figur auch einzeln beziehen.

Am besten, Sie besuchen uns in Luzern



Nebenamtlicher Sakristan **sucht**

vollamtliche Sakristanstelle

auf 1. April 1972 mit Dienstwohnung. Besitze gute Zeugnisse und guten Leumund.

Offerten bitte unter Chiffre OFA 765 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Prompte Lieferung aller Bücher

Rich. Provini
7000 Chur

Kathol. Buchhandlung

Für die Erteilung von Religionsunterricht und Übernahme von Aufgaben in der Jugendarbeit der Pfarrei suchen wir einen

Katecheten

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den in den Kirchgemeinden der Stadt Zürich geltenden Richtlinien. Eintritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der röm.-kath. Kirchgemeinde Allerheiligen, **Herrn Fritz Hess**, Affolternstrasse 101, 8050 Zürich.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Soeben ist erschienen:

Probleme der sogenannten Kindheitsgeschichte bei Mattäus

von Franz Zinniker

194 Seiten, kart. Fr. 22.—

im Paulusverlag, Freiburg, Schweiz
(Zu beziehen in den Buchhandlungen)

In dieser exegetisch-historischen Arbeit werden die Hauptprobleme der mattäischen Kindheitsgeschichte mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit behandelt. Die zeitgenössischen jüdischen Quellen werden reichlich herangezogen. Der Verfasser zeigt die Probleme auf und versucht Klarheit zu schaffen und Antwort zu geben. So werden Ergebnisse vorgelegt, die in der übrigen Literatur übersehen oder zu wenig berücksichtigt wurden. — Die Schrift ist ein wesentlicher Beitrag zur Aufhellung dieser vieldiskutierten Perikopen des Mattäusevangeliums.

Fräulein sucht Stelle als

Köchin

in Pfarrhaus, zu einem oder mehreren Herren.

Offerten unter Chiffre 767 Lz,
an Orell Füssli Werbe AG,
Postfach, 6000 Luzern.

Eine vorzügliche Arbeit!

Keineswegs nur für ähnliche Verhältnisse, sondern für jedermann, der heute Programme macht. — Die beiden Hefte vermögen viele Anregungen zu vermitteln: Textlich, musikalisch, liturgisch, formal. — (Ernst Pfiffner, Dir. der Schweiz. Kirchenmusikschule, Luzern in «Kath. Kirchenmusik»)

Gottesdienste

(Eucharistiefiern, Wortgottesdienste usw.) in der Kirche des Priesterseminars

St. Luzi, Chur

2 Hefte mit 39 resp. 36 kommentierten GD-Programmen.

Herausgeber und Auslieferung:
Linus David, Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur

Einzelhefte: je Fr. 5.90, beide Hefte zusammen Fr. 11.50

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft und Ventilation haben
sich über 100fach bewährt

Planung und Berechnung nur durch
die erfahrene Firma

WERA AG 3000 BERN 13

Telefon 031 - 22 77 51



Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

Besichtigen Sie das

neue liturgische Gewand

und das dazu abgestimmte Ministrantenkleid bei

Rosa Schmid, Paramente Thegibachstrasse 105,
8032 Zürich (b. Klusplatz), Telefon 01 53 34 80

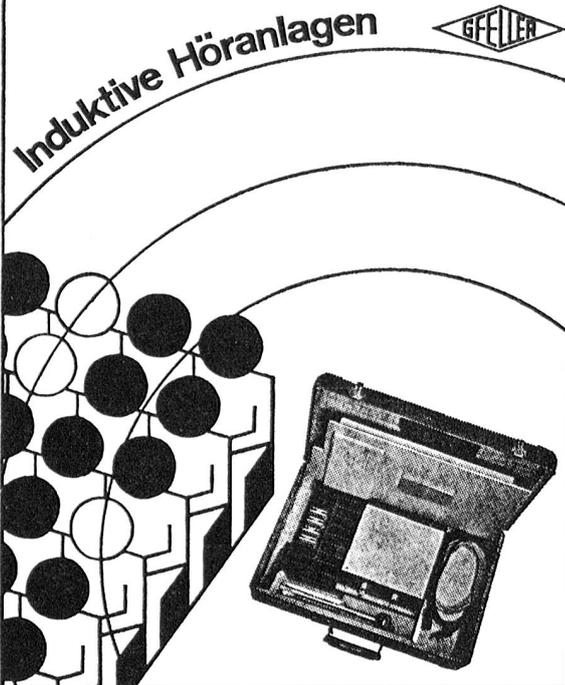
Paul — Papst im Widerstreit

Dokumentation und Analyse:
David A. Seeber
Einleitung: Karl Rahner
256 Seiten, kart. Fr. 18.40.

Das hier aus kritischer Distanz gezeichnete Porträt des Papstes bietet eine dringend notwendige Information und Hilfe zu einem gerechten Urteil über Papst Paul VI.

Herder

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
 Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos,
 Theater, usw.
 Tragbar: für Vereine, Kirchengemeindehäuser,
 Sprachheilschulen usw.
 Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
 Apparatfabrik · Telefon 031 94 03 63



Ihr Christbaum
 kann in 2 Tagen
 mehr als
 10 000 Nadeln
 verlieren.

Muss aber nicht!

Nehmen Sie
 «tann-spray»!

Normaldose Fr. 5.25

Grossdose Fr. 17.50 (für Kirchen)



ARS PRO DEO JAKOB STRÄSSLE
 Kirchenbedarf bei der Hofkirche
 Tel. 041 - 22 33 18 **6000 LUZERN**

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,
 einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann
 äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.
 Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte
 zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie
 bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Präzisions-Turmuhren Schalleiter-Jalousien Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
 auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
 Telefon (052) 41 10 26



3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 31015